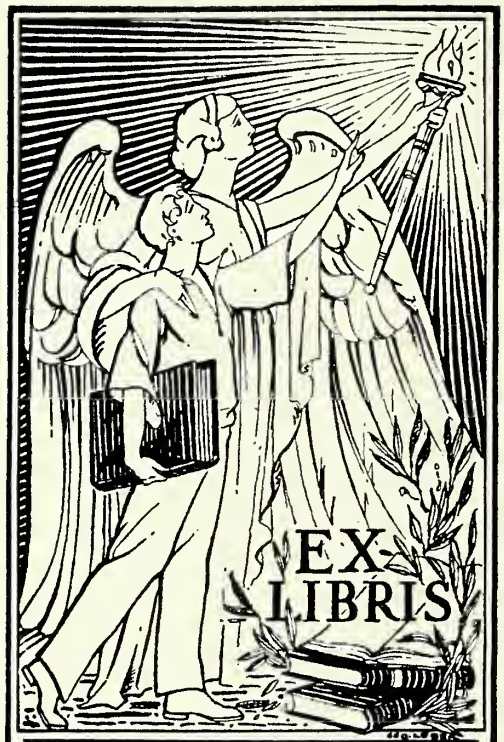
P. Th. Hoppe

Die Taubstummblinden



M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
American Printing House for the Blind, Inc.

https://archive.org/details/dietaubstummblin00thho

HV1577.2
.H67
1914

Die Taubstummblinden

in Wort und Bild

Von

Th. Hoppe

Pastor, Direktor des Oberlinhauses zu Nowawes

Stiftungsverlag
Potsdam
1914

Vereinsdruckerei G. m. b. H., Potsdam, Junkerstraße 36/37. I. 14.

Zum Geleit

Die nachfolgenden Blätter sind aus dem sehnlichen Verlangen entstanden, unseren lieben armen Mitmenschen, die taub, stumm und blind zugleich sind, gründlich und nachhaltig zu dienen und ihnen in ihrer großen Not und Verlassenheit zu einem Plätzchen an der Sonne des zeitlichen und ewigen Lebens zu verhelfen. Es ist nicht möglich, daß ein Taubstummblinder sich selbst durch das Leben helfen kann; mehr als irgend ein anderer Hilfsbedürftiger ist er auf die dauernde Hilfe des Sehenden, Hörenden und Sprechenden Zeit seines Lebens angewiesen. Das können wir aber mit unseren schwachen Kräften nicht allein tun; wir brauchen dazu die Hilfe und Mitwirkung Vieler. Möchte es Gott dem Herrn gefallen, Mithelfer und Mitarbeiter für dies notwendige und schöne Werk der Barmherzigkeit zu dingen.

Das Büchlein enthält folgende Abschnitte:

		Seite
I.	Bisherige Geschichte der Taubstummblindenfürsorge . . .	5
II.	Die Taubstummblindenfürsorge des Oberlinhauses in Nowawes	13
III.	Der Bau des Taubstummblindenhauses	20
IV.	Einweihung des Taubstummblindenheims	23
V.	Der Unterricht der Taubstummblinden	29
VI.	Unsere Zöglinge	37
VII.	Literaturnachweis	54
VIII.	Herzliche Bitte und herzlicher Dank	56
IX.	Bilder aus der Taubstummblindenfürsorge in Nowawes .	59

Nowawes, Oberlinhaus, A. Dom. 1913.

Hoppe, Pastor.

Bisherige Geschichte der Taubstummblindenfürsorge

Von der mancherlei Not, die es in der Welt gibt, ist die Not der Taubstummblinden am unbekanntesten. Auch die Diakonie und die Innere Mission wußten bis vor wenig Jahren nichts von ihr; erst in der letzten Zeit ist sie bei uns in Deutschland in den Gesichtskreis der Barmherzigkeit getreten. Für die 40 000 Taubstummen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns wird seit dem Jahre 1778 in 118 Taubstummenanstalten mit 9000 Schülern gesorgt, für die 49 000 Blinden in 54 Anstalten mit 4000 Schülern seit 1806. Für beide ist Großes erreicht und man darf von gesegneten Erfolgen sagen, die den Zöglingen der Taubstummen- und Blindenanstalten für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit zu gute kommen.

Ein Blinder, ein armer lichtloser Mensch in der Finsternis! Ein Taubstummer, ein stiller, gebundener, bemitleidenswerter Mensch! Jeder trägt für das ganze Leben eine schwere drückende Last. Kommt nun aber beides gar zusammen, wie unausdenklich schwer ist solche Not! Ein Meer voll Licht strahlt die Sonne aus; aber die Taubstummblinden sind unter den warmen Strahlen der Lichtspenderin in schwarze, nie endende Finsternis gehüllt, wie begraben in den Tiefen der Erde; sie können das Angesicht von Vater, Mutter und Geschwistern, die Pracht der Sonne, die Schönheit der Welt, den sprossenden Frühling, die buntfarbene, reichgeschmückte Flur, den leuchtenden Schmelz der Blumen, die wogende Saat und die reifende Frucht nicht sehen; von der Außenwelt abgeschnitten, stehen sie in der Gefahr, ganz zu vereinsamen und zu verbittern. Eine Fülle von Tönen umgibt uns, die süße Muttersprache, Vogelsang und Glockenklang, die Stimme des Windes, die murmelnde Quelle, das Rauschen des Meeres, des Liedes liebliche Melodie, das Brausen der Orgel und der machtvoll dahinschreitende Choralgesang der feiernden Gemeinde, die entzückende, reiche musikalische Welt, — das alles ist den Taubstummblinden

verschlossen; in dumpfer, öder, lichtloser Stille warten sie auf die Oeffnung der verschlossenen Tore, und was in ihnen sich regt von seelischem, geistigem Leben, von Eindrücken des Gefühls, des Geruchs und des Geschmacks, auch das bleibt in ihnen gebunden, sie können es nicht weiter geben; die Brücken zwischen den Taubstummblinden und der übrigen Menschenwelt sind zerstört; obwohl sie zu ihr herüber möchten, sie vermögen es nicht; das Ohr ist taub, die Lippen stumm und das Auge erloschen. Wir, die wir unsere Gedanken durch die Sprache mitteilen, die wir uns des Lichtes freuen und den Klang der Stimmen um uns vernehmen, haben daran einen Schatz, der uns nicht um Millionen feil ist; wir sind reiche, von Gott gesegnete Leute, wenn wir uns mit den Taubstummblinden vergleichen. Denke, was es heißt: „Mir leuchtet keine Sonne, kein Lichtstrahl erquickt mich, von allen Klängen in der Welt ertönt mir nicht einer und mein Mund ist verschlossen." Muß nicht ein so großes Elend die Tiefen unsrer Seele ergreifen, muß sich da nicht unser innerstes Herz bewegen, und sind wir nicht, wenn ein solcher namenloser Jammer uns vor die Augen und vor die Seele tritt, verhaftet und verpflichtet, helfende Hände auszustrecken und zu tun, was möglich ist, um unsern lieben taubstummblinden Mitbrüdern und Mitschwestern die Steine aus dem Wege zu räumen und ihnen durch die dunkle, traurige Zeit in die lichte frohe Ewigkeit zu helfen!

Die geschichtlichen Berichte aus der Vergangenheit über Taubblinde sind spärlich. Die erste uns bekannte Nachricht finden wir in der heiligen Schrift des neuen Testaments; sie handelt von einem Taubstummblinden, der infolge seiner Unzugänglichkeit und Unbändigkeit wie ein von einem bösen Geist Besessener erscheint. Ev. Matth. 12, V. 22. Die Botschaft des Herrn an Johannes den Täufer und die Schilderungen des Evangelisten von dem Tun des Heilandes läßt den Schluß zu, daß unter den mancherlei Kranken, die zu Jesu gebracht wurden, sich auch Taubstummblinde befanden; die beiden Stellen lauten: „Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt", Evangelium Matthäi 11, Vers 5, und: „Es kam zu Ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere, und warfen sie Jesu vor die Füße, und Er heilte sie, daß sich das Volk verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und priesen den Gott Israels." Ev. Matth. 15. V. 30 und 31.

Auch von den zahlreichen Taubstummen oder von den nicht minder zahlreichen Blinden, die es immer gegeben hat, erfahren wir aus der Geschichte wenig; da ist es nicht zu verwundern, daß von den wenigen Taubstummblinden,

die in tiefer Geistesnacht und Verborgenheit ihr Leben fristeten und schwerlich der Oeffentlichkeit jemals bekannt waren, nichts verlautet.

Erst die neueste Zeit, die mit einer gewissen Vorliebe alles Ungewöhnliche und Sensationelle an das Licht zieht, bringt Nachrichten über einzelne Taubstummblinde; diese Nachrichten sind oft ungenau und mangelhaft, oft aufgebauscht und übertrieben, so daß falsche Bilder entstanden. Das ist nicht gut, weder für diese Elenden selbst, noch für die, welche ihnen gern helfen wollen. Wir haben aber verbürgte und wahrhaftige Nachrichten genug, die uns ein richtiges Bild von der bisherigen Fürsorge für Taubstummblinde geben.

Die erste Taubstummblinde, von der wir Genaueres wissen, war Laura Bridgman; sie ist am 25. Dezember 1829 zu Hannover im Staate New-Hampshire geboren, also eine Amerikanerin. Infolge von Scharlach wurde sie blind und taub, auch Geschmack und Geruch verschwanden fast ganz, stellten sich aber nach einiger Zeit wieder ein. Acht Jahre alt, wurde sie auf Veranlassung des Dr. Samuel Howe ins Perkins-Blinden-Institut nach Boston gebracht; hier blieb sie 12 Jahre und wurde von Dr. Howe und anderen Lehrkräften mit großer Geduld regelrecht unterrichtet. Die Liebe erfand allerlei Hilfsmittel. So lernte Laura z. B. lesen, indem sie den an einen Gegenstand in erhabener Schrift gehefteten Namen desselben betastete. Zunächst fühlte sie das ganze Wort; dann die einzelnen auseinander gelegten Druckbuchstaben. Auf diese Weise prägte sie sich eine Menge von Wortzeichen ein. Darnach lernte sie das Fingeralphabet der Taubstummen; unter Anwendung desselben las man ihr lehrhafte und unterhaltende Bücher vor, und sie selbst brauchte das Fingeralphabet mit großem Eifer. In der Gebärdensprache wurde sie nicht unterwiesen. Was ihre religiöse Ausbildung betrifft, so hatte Dr. Howe die Meinung, daß ein bestimmter Religionsunterricht und die christliche Glaubenslehre für sie unverständlich sei; deshalb begnügte er sich damit, ihr allgemeine religiöse Grundbegriffe zu vermitteln. Damit waren christliche Freunde von Laura nicht einverstanden und benutzten eine Reise des Dr. Howe nach Europa, die ihn ein Jahr lang fern hielt, dazu, sie in der Lehre des positiven Christentums zu unterweisen. Sie sprachen mit ihr von Sünde, von Bußetun und von dem Heilande als unserm Erlöser. Das veranlaßte Laura, die Heilige Schrift mit Aufmerksamkeit zu lesen, und sie fand einen großen Trost in ihrem kindlichen Gottesglauben. Ihr trefflicher Lehrer starb im Jahre 1876. Ueber seinen Tod empfand sie große Betrübnis. Sie selbst starb 1889 im Alter von 60 Jahren.

Wir wissen ferner von der 1818 zu Ostende blindgewordenen Anna Tennermann, die nicht lange nach ihrer Geburt auch ertaubte. Abbé Carton, Direktor des Instituts für Taubstumme und Blinde in Brügge (Belgien) nahm

sich ihrer an. Das Mädchen war bis dahin in der Fürsorge ihrer Großmutter und Tante, von denen sie für idiotisch gehalten wurde. Niemand beschäftigte sie, und sie saß teilnahmlos und unbeschäftigt umher. Carton nahm sie in seine Anstalt mit und zeigte ihr, wie fleißig die Taubstummen wären. Anna schämte sich und fing, nachdem sie bis zum 20. Jahre nur mit Puppen gespielt hatte, an zu arbeiten; sie lernte stricken und nähen und verfertigte allmählich mit Sorgsamkeit ihre eigenen Kleider. Mit Hilfe von Relief-Buchstaben, die ihr Lehrer drucken ließ, lernte sie lesen und verband allmählich die Buchstaben zu Worten, an denen ihr Begriffsvermögen sich bildete. Ein großes Hindernis des Unterrichts war ihre Unbändigkeit. Sie vernichtete alles, was ihr nicht gefiel; ihre Verteidigungsmittel, sagt Carton, waren ihre Hände, Füße und Nägel, wovon sie reichlich Gebrauch machte. Mit dem fortschreitenden Unterricht lernte Anna ihre Unart bekämpfen und wurde ein gesittetes Mädchen. Auch die Braille-Schrift lernte Anna und brachte es im Schreiben und Lesen zu einer bemerkenswerten Fertigkeit.

Besonders gute Unterrichtserfolge werden von der taubblinden Französin Marie Heurtin berichtet, welche, 1885 geboren, von den „soeurs de la sagesse" zu Larnay in ihrem 10. Jahre aufgenommen und von der klugen und unermüdlichen Schwester Sainte-Marguerite mit großer Geduld unterrichtet wird.

Die jetzt 15jährige Amerikanerin Maud Scott ist blind und taubstumm geboren und hat 7 Jahre lang im Hause ihrer Eltern in einer Wiege zugebracht, ohne eine Spur geistigen Lebens zu zeigen; da sie ein kräftiges Herz und gesunde Lungen besaß, blieb sie am Leben, aber diese 7 Jahre lang hatte sie keine Verbindung mit der Außenwelt, abgesehen von den Augenblicken, da sie den Mund öffnete und die Nahrung zu sich nahm, die dagegen gedrückt wurde. Im Alter von 7 Jahren wurde sie in die Taubstummenschule in Jackson Missouri gebracht. Vier Jahre dauerte es, ehe der dichte Schleier gelüftet werden konnte, der sie von ihrer Umgebung trennte, und jetzt ist sie eine der intelligentesten Schülerinnen der Anstalt. Sie ist ein heiteres Kind, der Liebling ihrer Mitschülerinnen erfreut sich des vollen Gebrauchs ihrer guten Anlagen und nimmt lebhaften Anteil an dem Leben ihrer Umgebung, die sie weder sehen noch hören kann. Ihre Lehrerin Mrs. Bodkin schreibt von ihr: „Mit Geduld, Beharrlichkeit und Hoffnung haben sie ihre Lehrer Schritt für Schritt aus dem Dunkel geführt, und jetzt dringt das Licht des Wissens allmählich in ihre schöne reine Seele. Es ist interessant, sie zu unterrichten, denn ihr Verständnis der Dinge wächst mit jedem Tage, und täglich fügt sie ihrem Wortschatz neue Worte hinzu."

Interessante Nachrichten über einzelne Taubstummblinde und deren Entwicklung haben wir aus Belgien, Deutschland, England, Finnland, Frank-

reich, Italien, den Niederlanden, der Schweiz, Norwegen, Schweden und Amerika.

Der Amsterdamer Blinden-Instituts-Direktor H. J. Lenderink hat im Jahre 1907 in holländischer Sprache ein Buch von 435 Seiten mit 262 Bildern bei Tjenk Willink u. Sohn in Haarlem erscheinen lassen, in welchem er auf den ersten 312 Seiten mit ungeheurem Fleiße alles zusammen getragen hat, was man über die Entwicklung der Taubstummblinden in und außer Europa kennt.

Unabhängig von Lenderink schrieb Louis Arnould, Professor an der Universität von Poitiers, in französischer Sprache ein für die Taubstummblinden-Literatur höchst schätzenswertes Buch unter dem Titel „Ames en Prison", das im Jahre 1910 in 4. Auflage bei G. Oudin u. Cie. zu Paris erschien (477 Seiten und 13 bildliche Darstellungen). Im ersten Teil schilderte er die französische Taubstummblindenschule in Larnay und das vorbildliche fromme Wirken der Schwester Sainte-Marguerite; der zweite Teil beschäftigt sich mit den andern 5 bestehenden Taubstummblindenanstalten; im dritten Teil führt er 116 Fälle von Taubblindheit mit vielen bemerkenswerten Erläuterungen auf. Bisher ist keines dieser beiden ausgezeichneten Quellenbücher ins Deutsche übersetzt; es wäre eine dankenswerte Liebestat und ein Verdienst um die Taubstummblindensache, wenn eine barmherzige Seele sich dieser schönen Aufgabe unterzöge. Hie und da hat es immer hilfreiche, mitleidige Menschen gegeben, welche oft mit großer Drangabe und staunenswerten Opfern an Zeit und Kraft versucht haben, einzelne Taubstummblinde zu fördern; die große Mehrzahl blieb jedoch von solcher Hilfe unerreicht und führte ein trostloses Dasein in ihrer Familie, in Kranken-, Siechen- und Blödenanstalten, ja auch in Irrenhäusern, obwohl sie zumeist in klinischem Sinn weder krank noch siech, auch nicht blöde und irre waren. Aber, weil man die verschlossenen Tore ihrer Seele nicht zu öffnen vermochte, und daher ihre Lebensäußerungen und ihr Verhalten zu ihrer Umgebung sie als unnormal erscheinen ließen, so brachte man sie in Anstalten, in die sie nicht gehörten, oder man ließ sie, wie sie waren und begnügte sich damit, sie zu ernähren. In wohlmeinender Absicht gibt man bisweilen den Rat, man solle doch die Taubstummblinden in Taubstummen- oder Blindenanstalten miterziehen lassen. Dagegen spricht die Tatsache, daß man nicht einmal Taubstumme und Blinde zusammen unterrichten und ausbilden konnte; für beide Kategorien hat man Sonderanstalten schaffen müssen; daraus folgt, daß man Taubstummblinde noch weniger im Rahmen von Blinden- oder Taubstummenanstalten erziehen kann; sie kommen auch nicht zu ihrem Recht, wenn man sie in einer Abnormenschule mitunterrichtet. Der besondere Zustand der Dreisinnigen fordert eine besondere Behandlung und damit einen eigenen Anstaltsorganismus,

eine Sonderanstalt. Arnould, der diese Frage gründlicher studiert hat als einer unserer Zeitgenossen, sagt erklärend: C'est donc une école pour les infortunés, qui sont à la fois sourds, muets et aveugles et qui se trouvent écartés des institutions des sourds-muets, parce qu'aveugles, repoussés des maisons d'aveugles, parce que sourds-muets, enfin une école pour âmes en prison, d. h. „das ist eine Schule für die Unglücklichen, welche zugleich taub, stumm und blind sind, und die sich aus Taubstummenanstalten gewiesen sehen, weil sie blind und aus den Häusern für Blinde, weil sie taub sind; also eine Schule für „Seelen im Gefängnis."

In einer derartigen Sonderanstalt werden außer den gänzlich Taubstummblinden naturgemäß Blinde aufgenommen, die in der Gefahr des Ertaubens stehen, und ebenso Taubstumme, welche der Erblindung entgegengehen, also Kinder, die noch nicht taubblind sind, es aber erfahrungsgemäß werden. Dazu kommt auch wohl hin und wieder ein Kind, das von Gesicht, Gehör und Sprache noch geringe Reste hat.

Der Unterricht wird von Vollsinnigen erteilt; Schwestern, Wärter, Wärterinnen, Dienstmägde sind Vollsinnige. Es sind somit die Taubstummblinden nicht lediglich, wie Unkundige glauben könnten, auf den Verkehr untereinander angewiesen; sondern Taubstummblinde, ertaubende Blinde, erblindende Taube und Vollsinnige leben miteinander, und dies gemeinsame tägliche Leben bringt in Erziehung, Unterricht und Ausbildung fortwährende Berührungspunkte. Damit sind in einer Sonderanstalt auch die Bildungsmöglichkeiten der Taubstummen- und Blindenanstalten für die Taubstummblinden gegeben. Dreisinnige brauchen eine andere Unterrichtsmethode, andere Unterrichtsmittel, eine andere pädagogische Behandlung und eine andere Ausbildungsart als Viersinnige und daraus folgt die Notwendigkeit einer Sonderanstalt für Taubstummblinde. Freilich kann man auch in einer Taubstummen- oder Blindenanstalt Taubstummblinde unterrichten und bilden, wenn man in dem betreffenden Institut eine besondere Ecke, also eine kleine Sonderanstalt, für sie schafft, daß aber Taubstummblinde mit Taubstummen gemeinsam unterrichtet werden können ist unmöglich, weil den Taubstummblinden das Auge fehlt, das der Taubstummenlehrer bei seinem Unterricht voraussetzen muß; Taubstummblinde können nicht mit Blinden gemeinsam unterrichtet werden, weil ihnen das Gehör fehlt, das dem Blindenlehrer für seinen Unterricht unentbehrlich ist. Die einfache Praxis korrigiert eben die schönste Theorie. Daher erklärt sich die Tatsache, daß überall da, wo verständnisvolle, energische und praktische Liebe für sachgemäße Erziehung, Unterricht und Ausbildung der Taubstummblinden eintrat, Anstalten bezw. Schulen für Taubstummblinde entstanden. Das Gemeinschaftsleben in

einer Sonderanstalt bietet den Taubstummblinden in Erziehung und Unterricht eine Förderung, die nicht hoch genug gewertet werden kann; die Sonderanstalt gewährt ihnen auch über die Schulzeit hinaus Schutz und Halt; in der Sonderanstalt wird die Unterrichtserfahrung gesichert und gibt für alle folgenden Fälle fördernde Grundlagen. Die Umfrage bei Fachleuten ergab eine Mehrheit für die Erziehung der Taubstummblinden in Sonderanstalten. (Siehe „Taubstummenfreund", 1912, Nr. 7. Es wäre im Interesse der Taubstummblindenbildung überaus wünschenswert, daß diese Erkenntnis sich überall Bahn bräche und alle diesbezüglichen Kräfte sich auf die erste derartige Sonderanstalt in Deutschland vereinigten, damit ihre Tätigkeit nicht durch Zersplitterung gehemmt, ihr vielmehr auf dem Hintergrunde starker Einigkeit ein voller segensreicher Erfolg ermöglicht werde.

Es gibt nach unserer Kenntnis auf dem Erdenrund sechs solcher Sonderanstalten für Taubstummblinde:

1. Boston in Amerika seit 1832,
2. Larnay bei Poitiers in Frankreich seit 1860,
3. New York in Amerika seit 1874,
4. Venersborg in Schweden seit 1886,
5. Edingbourg in Schottland seit 1901,
6. Nowawes in Deutschland seit 1906.

Ein besonderes Interesse hat für uns Deutsche die schwedische Anstalt in Venersborg, nicht nur, weil sie uns stammverwandt ist und am nächsten liegt, sondern zumeist, weil von ihr mancherlei Anregungen für die Taubstummblindenpflege in Deutschland ausgegangen sind. Deshalb soll ihr hier ein besonderes Blatt gewidmet werden.

Anfangs der achtziger Jahre interessierte sich die Königin von Schweden für ein zehnjähriges Mädchen, das blind, taub und stumm war. Als alle Versuche, das Kind in irgend einer Anstalt für Abnorme unterzubringen, scheiterten, erbot sich im April 1882 eine Taubstummenlehrerin in Skara, Fräulein Elisabeth Anrep, das kleine Mädchen als Privatschülerin zu erziehen. Bald darauf verheiratete sich Fräulein Anrep mit dem Direktor ihrer Anstalt und wirkte nun als Frau Anrep-Nordin als erste Lehrerin neben ihrem Manne mit der besonderen, von ihr übernommenen Nebenaufgabe. Bald aber erkannte sie, daß die Zeit, welche sie neben ihrem eigentlichen Amt ihrem Zögling widmen konnte, für dessen Ausbildung nicht genügte; daher faßte sie den Entschluß, eine besondere Schule für Taubstummblinde zu begründen; sie fand die Unterstützung des Reichstages und hatte im Mai 1887 schon 5 Schüler. Im Jahre 1892 wurde die Anstalt nach Venersborg verlegt, weil Direktor Nordin zur Leitung

der dortigen neu eingerichteten großen Taubstummenanstalt berufen war. Für ihre taubstummblinden Zöglinge mietete sie ein altes gemütliches Haus mit 18 freundlichen Räumen, an dessen Stelle später ein zweckentsprechender Neubau entstanden ist. Die Anstalt hat den Namen „Drottning Sofias Stiftelse", d. h. „Königin Sophie-Stiftung". Beim Bau der neuen Anstalt ist auch an die Unterbringung solcher gedacht, welche entweder so hilflos sind, daß sie nur der Pflege und keines Unterrichts bedürfen, oder welche den Kursus der Anstalt zwar absolviert haben, so daß sie ihren Unterhalt teilweise erwerben, aber im Leben sich doch nicht selbständig forthelfen können. Der Aufenthalt in der Anstalt hat außer der christlichen Charaktererziehung das Ziel, die Kinder tunlichst vielseitig auszubilden, sowohl durch Unterricht sie geistig zu schulen, wie durch Arbeitslehre für den Broterwerb auszurüsten. Die neue Anstalt besteht aus 3 Häusern, Schule, Arbeitsheim und Asyl, mit zusammen 105 Insassen. Im Laufe der Jahre hat Frau Anrep-Nordin auch die anstaltlich unversorgten idiotischen Blinden in ihre Fürsorge mit übernommen; den wichtigsten Bestandteil bilden jedoch nach wie vor die 16 taubstummblinden Zöglinge, die nach Ursprung und Geschichte der Anstalt ihr Gepräge geben. Frau Elisabeth Nordin fand für ihr selbstloses Wirken in ihrem Vaterlande bei Privaten und Behörden volles Verständnis und großherzige Unterstützung; zur weiteren Ausbildung in ihrem Spezialberufe wurden ihr auf Staatskosten und durch Unterstützung seitens ihrer Freunde Reisen nach Dänemark, Deutschland, nach der Schweiz und Amerika ermöglicht. Der Reichstag von Schweden unterstützte die Bestrebungen der charaktervollen, warmherzigen und zielbewußten Frau in weitgehendster Weise, ohne sie bureaukratisch zu binden. Darum findet man in dieser Anstalt eine reiche Mitarbeit freiwilliger Kräfte, Frische und Anpassungsfähigkeit an die Verhältnisse, so daß sich dieselbe einer ungewöhnlichen Liebe im schwedischen Volke erfreut. Frau Elisabeth Anrep-Nordin hat das große Verdienst, als erste in den germanischen Ländern die Taubstummblinden in einer Anstalt gesammelt und deren Erziehung, Unterricht und Ausbildung methodisch gestaltet zu haben. Dadurch hat sie der Taubstummblindenfürsorge in hohem Maße gedient. Das danken wir ihr und soll ihr unvergessen bleiben. Auch das Oberlinhaus in Nowawes, das sie schon dreimal durch ihren Besuch erfreute, hat ihr für die reichen Anregungen zu danken, die von Venersborg zum Segen für die Taubstummblinden ausgegangen sind.

Taubstummblindenfürsorge des Oberlinhauses-Nowawes

Das Oberlinhaus zu Nowawes ist ein Diakonissenmutterhaus, das zur Kaiserswerther Generalkonferenz der Diakonissen-Mutterhäuser gehört. Es hat in eigener Verwaltung eine Krippe, eine Kleinkinderschule, einen Kinderhort, Gemeindepflege, zwei Seminare zur Ausbildung evangelischer Kleinkinderlehrerinnen, ein Seminar zur Ausbildung von Jugendpflegerinnen, ein Krankenhaus mit dem Charakter einer Krankenpflegeschule, eine Poliklinik, drei Krüppelpflegeanstalten, eine Elementarschule und eine Gehilfinnenschule; es versorgt außerdem auf Außenstationen in Berlin, in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen und Schlesien und im Herzogtum Anhalt 172 Arbeitsfelder und zwar:

6 Krippen,
1 Säuglingsfürsorgeanstalt,
49 Kleinkinderschulen,
2 Jugendpflegen,
7 Jugendhorte,
60 Gemeindepflegen,
14 Krankenhäuser,
11 Siechenhäuser,
7 Kreispflegestationen,
2 Lungenkrankenfürsorgestellen,
1 Trinkerfürsorgestelle,
2 Pflegestationen des Evangelisch-Kirchlichen Hülfsvereins,
3 Erholungshäuser,
1 Rettungshaus,
1 Ferienkolonie,
1 Kinderheilstätte,
1 Seehospiz,
1 Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke,
2 Blöden- und Epilepten-Anstalten.

War es bei diesem ausgedehnten Arbeitsgebiet ratsam, mit der Taubstummblindenfürsorge noch eine neue Arbeit zu übernehmen? Dazu kam ein zweites Bedenken. Das Oberlinhaus ist arm; fast alle eigenen Arbeitsfelder fordern einen jährlichen Zuschuß, den höchsten die Krüppelpflege mit 3 großen Anstalten; nur mit sorgsamer Sparsamkeit ist es möglich, von Jahr zu Jahr durchzukommen. Diese schwerwiegenden Erwägungen haben uns oft und viel beschäftigt, und es war wahrlich nicht leicht, der bestehenden Arbeits- und Sorgenlast noch eine neue hinzuzufügen. Der Zentralvorstand des Oberlinvereins, der Hausvorstand des Oberlinhauses, Pastor und Oberin, sahen die Verantwortung, die mit der Uebernahme der Taubstummblindenfürsorge verbunden war, klar vor sich. Trotzdem konnten wir an der schreienden Not nicht vorübergehen, wir mußten, wie der barmherzige Samariter, stille stehen, Hilfe bringen und Hilfe werben. Wie geschah das? Wie es meist im Reiche Gottes und in der Inneren Mission geschieht. Aus kleinem unscheinbaren Anfang erwächst durch Gottes Gnade ein großes Werk. Das Gesetz für das Wachstum des Himmelreichs erweist sich immer neu an der einzelnen Reichsgottesarbeit. Es geht, wie es der Herr im Gleichnis Ev. Matth. 13, V. 31 und 32 schildert: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen."

Das Oberlinhaus hat in den 38 Jahren seines Bestehens nie nach einer Aufgabe gesucht, sich auch nie um irgend ein Arbeitsgebiet beworben. Gottes Hand hat uns so geführt, daß sich zu Hause und draußen wachstümlich eins an's andere anschloß. Die Taubstummblindenfürsorge hat ihre Wurzel in der Krüppelpflege. Im Jahre 1886 wurde uns ein durch Gehirnhautentzündung taubstummblind gewordenes Mägdlein, Hertha Schulz, gebracht, das wir nicht abweisen konnten, weil sich nirgend sonst ein Zufluchtsort fand. Später kamen noch zwei Knaben hinzu, von denen der eine in eine Idiotenanstalt überführt wurde, der andere starb. Zwischendurch kam auch ein blindes und ein taubes Kind. Die Schwestern und ihre Gehilfinnen erlangten allmählich unter der sachkundigen Leitung des Taubstummenlehrers G. Riemann die Fähigkeit, solche Kinder zu erziehen und zu unterrichten. Immerhin waren diese Kinder unter den Krüppeln ein fremdes Element, aber weil wir keine andern Räume für sie hatten, so blieben sie gastweise unter den Krüppeln. Im Jahre 1904 machten Pastor D. Schäfer-Altona und Pfarrer Hoppe vom Oberlinhause eine gemeinsame Studienreise nach Dänemark, Schweden und Norwegen; es lag ihnen daran, zur Förderung der eigenen Krüppelanstalten mit eigenen Augen zu sehen, was in

Skandinavien für die Krüppel getan werde. Kopenhagen, der klassische Ort für Krüppelpflege, Lund, Goeteborg, Helsingborg, Stockholm und Christiania boten eine reiche Ausbeute; sonderlich die Arbeitsschulen zeigten die großen Erfolge in der Ausbildung der Krüppel in Handwerk und Handfertigkeiten. Auf dieser Reise besuchten wir auch die von Frau Elisabeth Anrep-Nordin geleitete Anstalt für Taubstummblinde in Venersborg. Was dort Liebe, Geduld und Methode im Unterricht und in der Ausbildung der Taubstummblinden erreicht hatten, erfüllte uns mit Bewunderung; zugleich wurde uns der Weg offenbar, den wir in Deutschland zu beschreiten hatten, wenn wir für unsere Taubstummblinden richtig und gründlich sorgen wollten. Wir kamen mit dem Entschluß zurück, das mit allen Kräften zu tun.

Ein weiteres wirksames Moment kam hinzu. Das war ein im Jahre 1904 bei Robert Lutz-Stuttgart in deutscher Uebersetzung erschienenes Buch, welches in allen Kulturstaaten das größte Aufsehen und Interesse erregte: „Die Geschichte meines Lebens" von Helen Keller; es hat in wenigen Jahren schon die 45. Auflage erlebt und sein Leserkreis erweitert sich von Jahr zu Jahr. „Es ist ein Buch, wie noch keins geschrieben ist, solange die Welt steht, geschrieben von einem jungen Mädchen, das seit seinem zweiten Lebensjahre blind und zugleich taubstumm ist. Es klingt wie ein Märchen und ist auch manchem Zweifel begegnet, daß ein im Alter von 19 Monaten taub und blind gewordenes Mädchen seine eigene Lebensgeschichte verfaßt und nicht nur das, sondern auch Wort für Wort selbst schreibt und der staunenden Mitwelt berichtet, wie es aus einem „tierähnlichen Zustande" licht- und lautloser Nacht und geistiger Stumpfheit, dem es trotz zärtlichster sorgsamster Elternliebe verfallen war, erlöst und zum beglückenden Umgang mit lieben Menschen, zur Teilnahme an allen geistigen Gütern der Menschheit, ja zum Universitätsstudium freundlich geleitet ward." Und dieses taubstummblinde Mädchen beherrscht nicht nur die eigene Muttersprache, sondern vermag sich auch in zwei andern Sprachen gewandt auszudrücken; dazu besitzt es ein reiches Wissen und die Welt der Gedanken ist ihm in hohem Maße erschlossen. Frau Elisabeth Anrep-Nordin faßte nach dem Lesen des Buches den Entschluß, über das Weltmeer zu fahren, um sich von der Wahrheit des Gelesenen zu überzeugen. Als sie von Amerika zurückkam und auf der Heimreise das Oberlinhaus besuchte, äußerte sie: „Was ich von Helen Keller selbst gesehen und gehört habe, ist so erstaunlich und gewaltig, daß man es nicht in Worten wiedergeben kann." Wir brauchen hier auf die Einzelheiten im Leben und in der Entwicklung von Helen Keller nicht einzugehen; das steht in dieser Lebensgeschichte ausführlich zu lesen; nur das eine wollen wir sagen, daß Helen Keller unter den Taubstummblinden durch ihre ungewöhnliche Begabung und geistige

Veranlagung, wie durch die überaus günstigen Lebens- und Bildungsverhältnisse und nicht am wenigsten durch die Klugheit, den Eifer, die Treue und Geduld ihrer Lehrerin Mrs. Sullivan zu einer phänomenalen Erscheinung unter den Taubstummblinden geworden ist, der man weder in der Erziehung und Ausbildung der Taubstummblinden nacheifern, noch als Vorbild folgen kann; aber die Methode des an Taubstummblinden möglichen Unterrichts ist durch ihre Entwicklung in ein helles Licht gerückt, und durch „die Geschichte ihres Lebens" hat sie das Interesse aller barmherzigen Menschen für das Elend der Taubstummblinden wach gerufen und damit ihren Leidensgefährten den denkbar größten Dienst getan.

In allen Kulturstaaten hat sich infolge dieser Selbstbiographie Helen Keller's das Auge der helfenden Liebe auf dies Elendsgebiet gerichtet, und ist zunächst die Frage entstanden, wie viele Taubstummblinde gibt es, und wie vielen von ihnen kann durch Unterricht und Ausbildung geholfen werden? Bei der Unbekanntschaft und Unsicherheit auf diesem erst im letzten Jahrzehnt uns nahe gerückten Gebiet ist es unmöglich, diese Fragen für Deutschland erschöpfend zu beantworten; wir stehen in dieser Beziehung noch in den ersten Anfängen. Der verstorbene Geheime Medizinalrat, Professor Dr. Albert Guttstadt, Mitglied des Königlichen Preußischen Statistischen Landesamts, hat es in einer gründlichen Arbeit „die Taubstummen und Blinden in Preußen" zum erstenmal unternommen, diese Frage inbezug auf die Taubstummblinden in Preußen zu beantworten. Die Statistik stützt sich auf die Ergebnisse der Volkszählung in Preußen vom 1. Dezember 1905 und ist durch die Volkszählung vom 1. Dezember 1910 im wesentlichen bestätigt worden. Darnach entfallen auf die Provinzen:

Ostpreußen	18
Westpreußen	23
Stadtkreis Berlin	3
Brandenburg	32
Pommern	13
Posen	19
Schlesien	31
Sachsen	18
SchleswigHolstein	5
Hannover	9
zu übertragen	171

Uebertrag	171
Westfalen	11
Hessen-Nassau	5
Rheinprovinz	25
in Summa	212 Taubstummblinde;

von ihnen sind bildungsfähig 141; geistig schwach und zum Teil noch bildungsfähig 42, geisteskrank 29. Aus der Kenntnis mehrerer Provinzen wissen wir, daß nicht alle Taubstummblinden in dieser Zählung einbegriffen sind. Immerhin aber bieten diese statistischen Nachrichten einen Anhalt und bedeuten einen wichtigen Schritt in der Fürsorge für die Taubstummblinden. Macht man von hier aus einen Wahrscheinlichkeitsschluß auf die Zahl der Taubstummblinden im ganzen deutschen Reiche, so ergibt sich die Summe von rund 500 Taubstummblinden, von denen etwa die Hälfte bildungsfähig ist. Welch ein großes Gebiet für die Betätigung barmherziger helfender Liebe! Alle diese Erfahrungen und neugewonnenen Erkenntnisse, sowie das tiefe Mitleid mit dieser Elendsschar zwangen uns zu dem Entschluß, die Fürsorge für unsere taubstummblinden Brüder und Schwestern aufs Herz und in die Hand zu nehmen. Da wir diese, den meisten Menschen unbekannte Not kannten, so standen wir unter dem Wort der heiligen Schrift: „Wer da weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde", Jac. 4, V. 17. Obwohl dem Oberlinhause an Aufgaben und Ausgaben schon ein reiches Maß zugewiesen war, gab es keine andere Lösung, als selbst die Sache anzugreifen, wenn uns auch Wege und Mittel noch verborgen waren. Wir wußten, daß uns damit eine gewaltige innere und äußere Last von Verantwortung, Sorge und Arbeit auferlegt wurde; aber wir waren gewiß geworden, daß Gott, der Herr, uns diese Sache befohlen hatte und hielten uns an das ermunternde Trostwort:

Weg hast Du allerwegen,
An Mitteln fehlt Dir's nicht;
Dein Tun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht,
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn Du, was Deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst tun.

So begannen wir denn zu bitten, zu suchen und anzuklopfen. Im Juni 1905 tagte in Hannover die Konferenz der vereinigten Landesdirektoren und Landeshauptleute Preußens; dahin richteten wir unter Darlegung des Notstandes die Bitte um eine umfassende allgemeine Fürsorge für die Taubstummblinden. Der Vorsitzende der Konferenz, Herr Landeshauptmann Dr. von Dziembowski-Posen, Herr Landesdirektor, Freiherr von Manteuffel-Brandenburg, Herr Landeshauptmann, Polizeipräsident a. D. von Brandt-Ostpreußen, Herr Landeshauptmann Hinze-Westpreußen und Herr Landesrat Gerhardt-Brandenburg vertraten die Vorlage mit Wärme, und die Konferenz neigte sich dem Antrag wohlwollend zu. Die erste tatkräftige Hilfe wurde uns von der heimischen Provinz zu teil. Auf Antrag des Herrn Landesdirektors der Provinz Brandenburg, Exzellenz Freiherrn von Manteuffel, unterstützte der Provinziallandtag das Werk mit einem unverzinslichen und unkündbaren Darlehen von 28 000 Mark; zugleich gründete derselbe 5 Freistellen für taubstummblinde Kinder in der Provinz. Das war eine gute, überaus dankenswerte Tat, die gesegnet sein wird für alle Zeit, und für welche wir der Provinzialverwaltung unsern tiefempfundenen Dank nicht schuldig bleiben werden. Diese großherzige Hilfe hat den Grundstein zu diesem Werk der Barmherzigkeit gelegt. Der Oberlin-Verein erwarb ein in der Nähe seiner Anstalten gelegenes 28½ Ar oder 1⅛ Morgen großes Grundstück für 75 000 Mark; die beiden auf dem Grundstück befindlichen alten Häuser wurden instand gesetzt und eingerichtet, und am 2. Juli 1906 wurde das Taubstummblindenheim in Gegenwart einiger Freunde der Sache feierlich eingeweiht und in Betrieb genommen. Schwester Agnes von Saldern bezog zunächst mit 2 taubstummblinden Kindern das für etwa 15 Plätze eingerichtete Heim, und wir gaben ihr, damit die Bewirtschaftung leichter und vorteilhafter werde, ein blindes und zwei andere schwache Kinder aus den Krüppelanstalten mit; im Laufe des Jahres kamen 4 taubstummblinde Kinder hinzu, so daß sich die Zahl der Anstaltsglieder bald auf 13 belief; die leitende Schwester, eine Lehrerin, ein Dienstmädchen, ein Wärter für die Knaben, der zugleich die Pflichten eines Hausdieners und Gärtners übernahm, 1 blindes Kind, 2 Krüppel und 6 taubstummblinde Kinder.

Im April 1906 erließ das Oberlinhaus einen Aufruf „An die Freunde der Taubstummblinden", in welchem unter Hinweis auf Helen Keller und die schwedische Anstalt in Venersborg das Interesse für die Taubstummblinden Deutschlands wach gerufen wurde. Es bildete sich infolge des Aufrufs eine „Gesellschaft von Freunden der Taubstummblinden", welche sich die Aufgabe gestellt hat, dies Liebeswerk nach Kräften zu fördern. Jedermann kann mit einem

beliebigen Jahresbeitrag als Mitglied eintreten; dafür gehen ihm die Berichte zu, sowie alle Drucksachen, welche das Oberlinhaus in der Taubstummblindensache veröffentlicht.

Schon im Jahre 1909, schneller, als wir erwartet hatten, waren die beiden kleinen Weberhäuschen bis auf den letzten Platz besetzt; ja wir hatten schon mehr Kinder aufnehmen müssen, als angängig war. Freilich hatten wir von Anfang an damit gerechnet, daß an die Stelle der notdürftigen Zufluchtsstätte ein Neubau treten müsse, der den Bedürfnissen der Taubstummblinden entsprach; nun trat aber diese Notwendigkeit fast zu schnell an uns heran. Stillestehen war unmöglich; also mußten wir vorwärts.

Der Bau des Taubstummblindenhauses

Dem nüchtern erwägenden und rechnenden Verstande mußte es als ein ungeheures Wagnis erscheinen, ohne gesicherte Mittel ein Grundstück für 75000 Mk. zu erwerben und ein Haus für 270000 Mk. zu bauen. Es hat auch mancher wohlmeinende Freund bedenklich sein Haupt geschüttelt über diesen Plan und die neue Last, die das Oberlinhaus dadurch auf sich nahm; aber, wenn bei irgend einer Barmherzigkeitsarbeit, so war es bei diesem Werke klar: „Gott will es, darum muß es geschehen!" Nicht *wir* hatten die Taubstummblinden gesucht, sondern sie selbst waren gekommen und hatten an unsere Tür und an unser Herz mit der Bitte geklopft: „Nehmt uns auf, wir sind so verlassen und niemand hilft uns in unserer Not!" Ein artiges Geschichtchen von Gustav Werner zeigt in solcher Verlegenheit den rechten Weg: „Einst kam ein armes elendes Mägdlein zu dem Kinderfreunde in Reutlingen. Das Kinderhaus war voll und die Hausmeisterin erklärte, es sei kein Platz mehr da. „Was würdest aber Du denken", erwiderte Vater Werner, „wenn Du vor der Himmelstür ständest und der Heiland würde Dir sagen: „Für die andern hat's noch gereicht; aber für Dich ist kein Platz mehr?!" Aus allen Gegenden Deutschlands hatten die Taubstummblinden die Spur nach Nowawes gefunden. In kurzer Zeit waren die beiden alten Weberhäuschen voll — 23 Kinder —! Die letzten gehörten schon eigentlich nicht mehr hinein; nun war aber in der Tat kein Platz mehr da. Konnten wir nun sagen: „Für Euch reichts nicht mehr?!" Und hätten wirs getan, so hätte uns der Jammer der Draußenstehenden doch keine Ruhe gelassen. Tatenloses Mitleid war hier Unbarmherzigkeit. — In der zweifellosen Ueberzeugung, daß uns nach Gottes Rat und Willen die Sorge für die Taubstummblinden aufgetragen sei, wurde unser Entschluß fest, im Glauben an die Macht und Liebe des barmherzigen Gottes und im Vertrauen auf die Mit-

hilfe dankbarer Menschen, den Taubstummblinden unseres Volkes ein eigenes, zweckmäßig eingerichtetes und ausreichend großes Heim zu schaffen. Nach unserer Schätzung genügten zur Unterbringung der Bildungsfähigen etwa 70 Plätze. So beschloß denn der Zentralvorstand des Oberlinvereins am 10. Mai 1911 den Bau. Herr Architekt Grandeit, der als Kreis-Obersekretär im Auftrage des Teltower Kreises das Oberlin-Kreiskrankenhaus und das dazu gehörige Beamtenhaus gebaut hat, entwarf die Pläne und übernahm die Kontrolle der Bauausführungen; ein Bauführer wurde mit der speziellen Leitung beauftragt und nachdem Herr Geheimrat Lothar Krüger-Potsdam als bautechnisches Mitglied des Zentralvorstandes die Baupläne geprüft und der Baukonsens erteilt war, wurde der erste Spatenstich im August 1911 getan. Trotz des durch allerlei Hindernisse hinausgeschobenen Anfangs, kam das Haus bei gutem Bauwetter noch vor dem Winter 1911/12 unter Dach, und die Innenarbeiten konnten in Angriff genommen werden. Obwohl im weiteren Verlauf säumige Lieferungen einiger Bauhandwerker unliebsame Störungen und Verzögerungen verursachten, stand das große, schmucke und helle Taubstummblindenheim mit einer geräumigen Turnhalle Mitte November 1912 mit allen Inneneinrichtungen fertig da, eine Zierde unseres Ortes und eine Herzensfreude für uns. Die Bauzeit hatte 15 Monate gedauert.

Was die Beschaffung der Mittel zu diesem mächtigen Werk im Betrage von rund 270 000 Mark anbetrifft, so ist es damit wunderbar genug zugegangen, und unser Glaube ist nicht zuschanden geworden. Der erste Dank gebührt dem Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin; derselbe erfaßte mit warmherzigem Verständnis die Not der Taubstummblinden als eine Not unserer Kirche und unseres Volkes und bewilligte eine zweimalige allgemeine Kirchenkollekte, die von den evangelischen Gemeinden aller Orten, man darf wohl sagen mit Freuden, willkommen geheißen wurde und in unsere Hände die Summe von rund 120 000 Mark legte. Mehrere Freunde der Taubstummblinden stifteten namhafte Summen. Ein nimmermüder Freund des Oberlinhauses, der in der evangelischen Christenheit wohlbekannte Geh. Konsistorialrat Dr. Conrad, wies im Berliner „Evangelischen Sonntagsblatt" zweimal mit warmem Wort auf die Taubstummblinden hin, und dieser Ruf zur Mithilfe erweckte ein tausendfaches Echo; aus allen Teilen und Ländern Europas, sogar aus den deutschen Kolonien Afrikas flossen dem Taubstummblindenheim große und kleine Gaben in der Gesamthöhe von etwa 13 000 Mark zu. Dem wackeren Rufer im Kampfe der Barmherzigkeit mit der Not und allen, die seinen Ruf im Herzen vernommen, soll auch hier ein inniger und herzlicher Dank gesagt sein. An die Landtage der preußischen Provinzen, welche uns taubstummblinde Zöglinge anvertrauten, so-

25400 dd

wie an die Bundesstaaten, erging vom Zentralvorstand des Oberlinvereins die Bitte um Unterstützung dieses eigenartigen Werkes. Schlesien bewilligte 5000 Mark, Posen 4500 Mark, Hessen 2500 Mark, Hannover 5000 Mark, Westfalen 5000 Mark, Westpreußen 3000 Mark, Bremen 300 Mark, Sachsen-Meiningen und Reuß j. L. je 50 Mark.. Es ist nicht möglich, all den lieben barmherzigen Menschen, die bei dem Bau mitgeholfen haben, zu danken. Unsere teuere Kaiserin und deren Erlauchte Schwiegertochter, Frau Prinzessin Eitel-Friedrich von Preußen, die hohe Protektorin des Oberlinhauses, haben die Taubstummblindenfürsorge von Anfang an mit herzlichem Interesse begleitet und mit Rat und Tat gefördert. Kirchen- und Provinzialbehörden haben getan, was sie konnten. Wollten wir alle nennen, denen wir Dank schulden, so müßten wir unsere Freunde führen auf die Stationen unserer Schwestern mit ihren Sammelbüchsen, in vornehme Häuser, wo man ein Ohr und Herz hat für das Seufzen der Elenden, in die Wohnungen armer Leute, die dem Heilande aus Dank und Liebe gern ein Scherflein darbringen für die, die noch ärmer sind, als sie selbst; wir müßten sie führen in die Frauen- und Jungfrauenvereine, in die stillen Stübchen von Witwen bis zu den kleinen Leutchen in Strick- und Kleinkinderschulen, die ihre Pfennige mit Stolz daher brachten für die armen Kinder, die nicht hören, nicht sehen und sprechen können. Es sind nahezu 4000 einzelne Namen und Gaben, die der Berichterstatter mit dankbewegtem Herzen in den letzten Jahren in das Baubüchlein des Taubstummblindenheims eingetragen hat, und es ist ihm oft, auch in diesen scheinbar äußerlichen Dingen, im Anschauen des Reichtums von Liebe und Opferfreudigkeit zu Sinn gewesen, wie dem Manne, der sich demütigte vor Gott mit dem Bekenntnis: „Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte getan hast!" Wir können nichts anderes tun als danken, danken, danken! Der Herr vergelt's in Gnaden und erfülle an allen lieben Mithelfern und Wohltätern reichlich Seine Verheißung: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Die Liebe hat das Taubstummblindenheim, diese Zufluchtsstätte und Heimat der taubstummblinden Kinder unseres Volkes, gebaut, und wenn auch zum schuldenfreien Bau des Hauses noch etwa 67 000 Mark fehlen, so sind wir doch getrost, weil wir es in der Tat und Wahrheit erfahren, daß die Liebe nimmer aufhört. Wir dürfen von dem vollendeten Hause sagen:

Es legte der Glaube den Grund,
Die Liebe baute das Haus;
Nun schaut die Hoffnung froh
Zum Giebel hoch hinaus.

Einweihung des Taubstummblindenheims

Donnerstag, der 5. Dezember 1912, ist in der Geschichte der Taubstummblindenfürsorge ein denkwürdiger, herrlicher Tag.

Lobet den Herrn! Denn unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding; solch' Lob ist lieblich und schön. Der Herr bauet Jerusalem und bringet zusammen die Verjagten Israels. Er heilet, die zerbrochenen Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen. Dieser Psalmenklang durchtönte mächtig und stark am 5. Dezember 1912 die wachen Seelen im Diakonissen-Mutterhause, die acht haben auf den Weg, den die Hand unseres Gottes mit dem Oberlinhause geht; dieser Lobgesang stieg als Dankopfer empor aus den Herzen aller Freunde der Taubstummblinden, denen das Auge hell und die Seele warm geworden ist für diese große Not in unserm Volk und Vaterland. Mit Dank im Herzen und mit Lob auf den Lippen, da läßt sich's gut feiern. Und hatten wir dazu nicht reichlich Ursache und gutes Recht?! Nach aller sorgenvollen Mühe war ja das Ziel erreicht, das wir ersehnt, wofür wir gebetet und gearbeitet hatten seit sechs langen Jahren; ein zweistöckiges wohl gebautes und zweckmäßig eingerichtetes Haus für 70 Zöglinge, eine Heimstätte für Heimatlose. Das in rotem Backstein ausgeführte Haus ist mit der Vorderfront 11 Fenster breit nach Süden gebaut; nach Norden schließt sich ein langer Flügel mit 18 nach Westen schauenden Fenstern Front an; ein hoher Vorder- und Seitengiebel gibt dem Hause ein monumentales Gepräge; über der vorderen Haupteingangstür prangt in leuchtendem Mosaik das Prophetenwort Jes. 35,V. 5: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgetan und der Tauben Ohren werden geöffnet werden." Die kostbare, den Zweck des Hauses kennzeichnende Ueberschrift des Portals ist eine Stiftung unserer gütigen Protektorin, Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin

Eitel Friedrich von Preußen. Neben dem neuen Hause und mit ihm durch zwei Eingänge verbunden konnte eins der alten Weberhäuser, das noch gute Fundamente und Mauern hat, erhalten bleiben; es enthält 8 kleine Zimmer und soll als Unterrichtshaus benutzt werden. Dem Seitenflügel des neuen Hauses nach Norden schließt sich eine geräumige Turnhalle an, die für die Taubstummblinden wegen ihrer natürlichen Abneigung gegen Bewegung unentbehrlich ist. Der ausreichend große Garten ist von einer massiven mit Pfeilern versehenen und in Feldern geteilten hohen Mauer umfriedigt; die ganze Anlage macht einen einfachen, wohltuenden und soliden Eindruck.

Freundlicher Sonnenschein lag am Einweihungstage, dem 5. Dezember, über Haus und Garten; am Nachmittag bewölkte sich der Himmel, aber das Wetter blieb trocken. Frau Ellen von Siemens-Wannsee hatte die Turnhalle, in welcher die Feier stattfinden sollte, das Tor, den Garteneingang für die Festgäste, die Aufgangstreppe und Korridore mit Lorbeerbäumen und Girlanden, und die Tische der Kinder mit Blumen festlich geschmückt und außerdem als Innenschmuck des Hauses eine Büste der Kaiserin, ein Relief mit der Darstellung der Geburt Jesu, ein Kruzifix und eine große Standuhr gestiftet, deren glockenreiner Schlag im ganzen Hause gehört wird. Zwischen 3 und 4 Uhr erschien eine große Anzahl von Festgästen; der Präsident des Herrenhauses Exzellenz von Wedel, Vorsitzender des Zentralvorstandes, der Werkmeister der Balley Brandenburg des Johanniterordens, Exzellenz von Ammon, Oberkonsistorialrat Wevers als Vertreter des Evangelischen Oberkirchenrats, Konsistorialpräsident Steinhausen, Landesrat Vieregge als Vertreter des Landesdirektors, die Magistratsassessoren Dr. Graeffner und Dr. Simon als Abgesandte des Berliner Magistrats, der Superintendent der Diözese Potsdam I, Bürgermeister Winkelmann und Fabrikbesitzer Nathan als Vertreter der Gemeinde Nowawes, Direktor Kliemand, Pastor Mettin als Vertreter des Zentralausschusses für Innere Mission, Sanitätsrat Dr. Makrocki-Potsdam, Gymnasialdirektor Dr. Scheel und Oberlehrer Schneider-Nowawes, Frau Ellen von Siemens-Wannsee und aus Potsdam Frau Pfarrer Dr. Pietschker, Frau Dr. Alice Mertens, Frau von Ditfurth, Frau Stadtrat Hoffmann, viele Geistliche der Diözese Potsdam I, die Geistlichen D. Dr. Riemann-Charlottenburg, Sarowy und Poesche-Berlin, Kuratus Schiwy-Nowawes; mehrere Direktoren von Blinden- und Taubstummenanstalten, Vertreter der Berliner und märkischen Diakonissenhäuser und viele andere Freunde des Oberlinhauses; auch die beim Bau tätig gewesenen Bauleute und Handwerker waren erschienen, eine stattliche Festgemeinde von mehr als 300 Gästen.

Um 4 Uhr erschien die Protektorin des Oberlinhauses, Ihre Königliche Hoheit, Frau Prinzessin Eitel-Friedrich von Preußen, begleitet von der Ober-

hofmeisterin Gräfin von Schlieffen und Kammerherrn von Heynitz; bald darauf Ihre Majestät die Kaiserin in Begleitung der Hofstaatsdame von Gersdorff, der Hofdame Elisabeth von Saldern und des Kabinettsrats Freiherrn von Spitzemberg.

Die Einweihungsfeier fand in der geräumigen festlich geschmückten Turnhalle statt. Zum Beginn sang die Festgemeinde 2 Strophen des Liedes von Paul Gerhardt „Du meine Seele, singe." Darauf hielt Pfarrer Hoppe im Anschluß an das Prophetenwort Jesaias 35, V. 3—5 die Einweihungsrede. Er schilderte das Kreuz der Taubstummblinden und ihre Verlassenheit, teilte mit, was andere Kulturstaaten in der Taubstummblindenfürsorge bisher geleistet, und legte die Gründe dar, welche für das Oberlinhaus bestimmend waren, für die Taubstummblinden Deutschlands einzutreten. Er betonte die Bedeutung der Feierstunde, da endlich in Deutschland, wo Blinde und Taubstumme seit langen Jahren Fürsorgestätten haben, nun auch die mit beiden schweren Gebrechen belasteten ärmsten dreisinnigen Menschenkinder ein Heim erhalten, in dem ihnen Pflege, Erziehung, Unterricht und Ausbildung zuteil werden soll. Der Pfarrer schloß mit folgenden Worten: „Nun steht das schöne Haus wohl gebaut und eingerichtet da, ein Denkmal der Liebe Gottes und der durch sie gewirkten Barmherzigkeit der Menschen. Wir leben in der freudenreichen Adventszeit und wieder klingt der Ruf durch die Lande: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe." Da ist es besonders schön, daß wir gerade in dieser Zeit die Türen unseres neugeschenkten Taubstummblindenhauses für unsere laut- und lichtlosen Brüder und Schwestern auftun können. Dabei ist es unser heißester Wunsch, daß der Herr stark und mächtig in dies Haus einziehe als der Herr und König und hier Seinen Geist der Liebe, der Geduld, der Kraft und der Zucht walten lasse. So sei denn diese neue Zufluchtsstätte der Elenden und Verjagten dem Schutz und der Gnade unseres Gottes befohlen. Er segne unsere teure Kaiserin und die hohe Protektorin des Oberlinhauses. Er segne die Freunde und Förderer dieses Werkes der Barmherzigkeit, Er segne alle, die ein- und ausgehen in diesem Hause, die Schwestern und ihre Zöglinge, Lehrer und Schüler, Große und Kleine und setze das Taubstummblindenheim zu Nowawes zum Segen für viele, daß in die dunklen Herzen hineinleuchte das ewige Licht und die gebundenen Seelen die Kunde vernehmen von dem, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, die Kunde von unserem Heilande Jesu Christo. Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen." Die Gemeinde sang als Schlußvers: „Er ist das Licht der Blinden."

Nach dem Weiheakt nahm die Kaiserin und die Prinzessin Eitel Friedrich eine eingehende Besichtigung der Anstalt vor, wobei der Unterrichtsleiter, Taub-

stummenlehrer Riemann Gelegenheit fand, an einzelnen Kindern die Erfolge des Unterrichts zu zeigen. Einige Zöglinge, die, wenn auch ohne Modulation, doch artikuliert sprechen können, grüßten die Festgäste mit folgendem Gedicht:

Wir grüßen alle, die gekommen,
Die betend uns ans Herz genommen
Und uns vor Gottes Thron gebracht,
Der unsrer nun so treu gedacht.

Uns ist ein neues Heim bereitet,
In das Ihr freundlich uns geleitet,
Das Gottes Lieb uns hat geschenkt,
Die für uns alle sorgt und denkt.

Wir, die wir taub sind und auch blind,
Wir fühlen uns als Gottes Kind.
Er hat der Menschen Herz gerührt
Und uns durch Nacht zum Licht geführt.

Wir lernten sprechen, denken, wollen
Und wissen, was wir glauben sollen;
Drum Dank sei Ihm, dem treuen Gott,
Der uns führt aus so großer Not.

Viel Dank Euch allen, deren Lieb'
Uns dazu half aus heil'gem Trieb!
Gott segne Euch in Herz und Haus
Und helfe Euch zum Himmel aus!

Der Schwesternchor sang vor der Kaiserin „Lobe den Herrn", und draußen im Garten blies der Posaunenchor des Krüppelhandwerkerhauses Choräle. Nachdem Ihre Majestät die Kaiserin mit Höchst Ihrer Erlauchten Schwiegertochter im Wohnzimmer der vorstehenden Schwester Agnes von Saldern eine Tasse Tee genommen hatte, schieden die Allerhöchsten Herrschaften mit freundlich anerkennenden Worten. Darauf wurde das Haus auch von den übrigen Festteilnehmern besichtigt. Der von dem Architekten Grandeit trefflich ausgeführte Bau, wie die nach Vorlagen von Fräulein Vorberg-Neubabelsberg beschaffte einfache stilgerechte Inneneinrichtung fanden allgemeinen Beifall. Nachdem die Festgäste in den unteren Speisesälen einen kleinen Imbiß eingenommen hatten, wurde das Haus wieder still. Gottes Güte hatte uns einen köstlichen, frohen Festtag beschert, und unser Herz war erfüllt von Lob und Dank.

Am 2. Adventssonntag, den 8. Dezember, nachmittags 3 Uhr, fand ebenfalls in der Turnhalle, die ihren Festschmuck noch behalten hatte, eine eigenartige Nachfeier statt. Von jeher hatten die Taubstummen für die Taubstummblinden und für den Bau eines für dieselben bestimmten Hauses ein herzliches Interesse an den Tag gelegt. Eine taubstumme Leidensgefährtin, Frau Lina Scherzer in Chemnitz, hatte zur Einweihung des Taubstummblindenheims ihrer herzlichen Anteilnahme in folgendem Gedicht Ausdruck gegeben:

Nun stehet froh am neuen Hause
Der Taubstummblinden kleine Schar,
Und grüßt die liebe Heimatstätte,
Die längst das Ziel der Sehnsucht war.

Bald öffnen Tore sich und Türen,
Sie treten freudestrahlend ein!
Und jeder wünscht im tiefsten Herzen:
Der Einzug mög gesegnet sein! — —

Das ist ein Glück, wie selten eines,
Wir alle, alle fühlen's nach,
Und tausendfache Wünsche eilen
Nach Nowawes zu diesem Tag. — —

Gott sei mit Dir! Du Heimatstätte
In grüner Kranzgewinde Zier!
Gott schütze Dich! und Gottesgnade
Sei segnend allezeit mit Dir!

O, möchtest Du ein Segen werden,
Unsagbar reich und übergroß
Für jene Aermsten aller Armen
Mit dreifach bittrem Lebenslos.

Manch arme Seele, nachtumfangen,
Die unverstanden, einsam irrt,
Sollst heimatselig Du umfangen,
Daß sie dem Glück geboren wird.

Gestalte Leben inhaltreicher,
Und gib Ersatz fürs Augenlicht!
Und lasse fühlend recht ermessen,
Wie innig Nächstenliebe spricht.

Laß arme Seelen herzlich lauschen
Dem lieben hoffnungsfrohen Klang:
„Nun wird sich alles, alles wenden,
Ihr armen Herzen, seid nicht bang!

Glückauf dazu von ganzem Herzen!
Der Gottesliebe Wunderschein,
Und treuer Nächstenliebe Strahlen
Mög stets des Hauses Kleinod sein!

Mehrere Vereine, unter ihnen besonders der Potsdamer Taubstummenverein „Friedrichsmark" hatten Gaben für den Bau beigesteuert. Dies barmherzige Mitempfinden veranlaßte uns, die Taubstummenvereine Berlins und der Provinz Brandenburg zu einer Einweihungsnachfeier einzuladen. Etwa 120 Taubstumme hatten sich eingefunden. Es war ein ungewöhnlich herzbewegender Anblick, diese gesanglose, stille Gemeinde zu sehen, die mit den Augen auf das Evangelium lauschte, das ihnen von dem Berliner Taubstummenpastor Schultz und von Oberpfarrer Reichmuth-Potsdam verkündigt wurde. Pfarrer Hoppe begrüßte die Festversammlung, der Vorsitzende des Potsdamer Taubstummenvereins Arndt überreichte ein schön gerahmtes Gedenkblatt für das neue Haus und Taubstummenlehrer Riemann brachte der Versammlung einen Festgruß. Nach dem Gottesdienst fand eine gemütliche Kaffeetafel statt. Eine besondere Freude gewährte den Taubstummen die Entdeckung, daß sie sich mit den Zöglingen gut verständigen konnten. Gegen 7 Uhr abends verließen die letzten Gäste froh bewegt das Haus.

Der Unterricht der Taubstummblinden

Herr G. Riemann, Königl. Taubstummenlehrer, unser treuer und bewährter Mitarbeiter, schreibt aus der Unterrichtsarbeit im Taubstummblindenheim:

„Unterrichtet man denn auch Kinder, die gleichzeitig taub und blind sind? Was kann bei einem solchen Unterricht, wenn er überhaupt möglich ist, Großes herauskommen? Sollte man so gequälte Geschöpfe nicht lieber ganz ohne Unterricht lassen? So und oft noch grausamer lauten die Fragen, die man häufig hört von Menschen, die nicht voll eingedrungen sind in den Kern der Liebe, die alles glaubt und alles hofft. Sie kennen nicht den Segen, der von der Liebe ausgehen kann, die auch im schwächsten Glied der Menschheit noch einen Bruder, eine Schwester erblickt, die Hilfe und Stärkung erhalten können von denen, die für diesen Dienst berufen sind. Der Weg zum Erfolg ist hier freilich nicht so einfach, und es bedarf mancher Mühe, mancher Einsicht und Geschicklichkeit, um diese wahren „Waisen der Natur" auf die Bahn des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens zu führen. Wer aber einmal dem Unterricht solcher Kinder beigewohnt hat, der wird bald belehrt sein, daß auch bei vielen von ihnen die Seele ringt nach Wissen und Wahrheit. Wenn der Gottesfunke, Seele, erst angefacht ist, entfaltet er sich oft zur Flamme, die nicht wieder erlischt. Man lese doch nur einmal die Schriften einer Helen Keller. Daß eine so hohe Ausbildung, wie sie diese Taubstummblinde erreichte, die selbst zur begabten Schriftstellerin wurde, eine Ausnahme bleibt, ist klar; aber sie hat den Beweis erbracht, daß selbst bei völliger Taub- und Blindheit eine äußerst rege Tätigkeit der Seele möglich ist. Doch auch schon vor ihr und nach ihr sind öfter Taubstummblinde zu einer ansehnlichen Höhe der Bildung gelangt, obgleich eine allgemeinere Beachtung dieser Unglücklichen erst der neuesten Zeit angehört.

Daß die ganze seelische Entwicklung beim taubstummblinden Kinde eine andere sein muß wie beim vollsinnnigen, ist leicht einzusehen. Wenn beim vollsinnigen Kinde das Sehen zum Schauen, das Hören zum Horchen wird, so bleibt für diese Kinder nur übrig, daß sich das Fühlen zum Tasten erhebt. Auch dieses Tasten bedarf dann noch der rechten Anregung, Anleitung und Pflege. Tritt ein kleines taubstummblindes Kind in die Anstalt ein, das vor Eintritt des Leidens noch keine Sprache hatte, so gilt es zunächst, den Tastsinn zu pflegen. Wir haben dazu eine Anzahl Brettchen, in die Ausschnitte gesägt sind, welche durch passende Figuren ausgefüllt werden können. So wird z. B. in ein ausgeschnittenes Rechteck das passende Brettchen gelegt. Es folgen Ausschnitte, bei denen die Füllung aus zwei Stücken besteht. Der Ausschnitt bildet z. B. einen Hut, der aus zwei Teilen, Hutkopf und Krempe, besteht. Darauf folgen Ausschnitte, die durch drei und mehr Stücke gefüllt werden. Vorweg wird immer der Gegenstand selbst, welchen der Ausschnitt darstellt, befühlt und dann das Einlegen der Teile ausgeführt. Dabei wird dem Kinde auch der Name des Gegenstandes im Fingeralphabet in die Hand buchstabiert. Weil nun aber für manche Kinder das Erfassen eines ganzen Wortes im Fingeralphabet oft Schwierigkeiten bereitet, so geht nebenher eine andere Uebung. Man legt zwei Gegenstände, zum Beispiel einen Apfel und ein Licht auf einen Teller und läßt auf das Fingerzeichen des „a" den Apfel und auf das Zeichen des „l" das Lichtchen herausnehmen. Diese Fingerzeichen werden gewählt, weil sie recht verschieden sind und sich auffallend abheben. Ist der Schüler dahinter gekommen, was von ihm verlangt wird, so legt man einen dritten Gegenstand hinzu u. s. s. Wie kommt nun aber der Schüler zum ersten vollen Wort im Fingeralphabet? Nun, genau auf dieselbe Weise, wie das vollsinnige Kind zu seinem ersten gesprochenen Wort. Wie man dem vollsinnigen Kinde immer wieder sagt: „Sage doch mal Papa!" Ebenso buchstabiert man dem taubstummblinden Kinde ein volles Wort solange im Fingeralphabet in die Hand, bis es selbst die kleinen Fingerchen so stellt und legt, wie man es ihm vorgemacht hat. Tritt dieses ein, so ist der wichtigste Schritt getan; das Kind lernt mit dem Gegenstande ein im Fingeralphabet gefühltes Wort verbinden. Bald kommt zum ersten Wort ein zweites usw. Nachdem eine Reihe Einzelwörter geübt sind, fingert man kleine Sätzchen. Es läßt sich schwer eine Zeit bestimmen, in der dieses erste Ziel erreicht wird; das richtet sich nach der Begabung des Kindes und erfordert ein halbes bis eineinhalbes Jahr. Wenn das Kind so eine Anzahl von Sätzchen im Fingeralphabet versteht und selbst fragen kann, so kann die Artikulation eintreten. Die Lautsprache erlernt das taubstummblinde Kind ähnlich wie das taubstumme, nur daß bei dem ersteren auch

noch die Wahrnehmung der Laute durch das Gesicht ausgeschlossen und das Kind nur auf das Abfühlen angewiesen ist. Das Kind legt eine Hand an den Mund des Lehrers und die andere an den eigenen Mund, so fühlt es die Bildung des „p" und bildet es nach einiger Uebung auch leicht nach. Bei „a" ist die Sache schon schwieriger. Das Kind muß am Kehlkopf des Lehrers die Stimme fühlen und diese dann nachbilden, indem es an seinem Kehlkopf dieselbe Gefühlswahrnehmung macht, wie an dem des Lehrers. Gleichzeitig muß es die rechte Mund- und Zungenstellung beim Lehrer fühlen und dann nachahmen. Der Lehrer muß, wenn die Zungen- und Mundstellung nicht sofort glückt, durch praktische Eingriffe nachhelfen. Die Zusammensetzung von „pa" und „Papa" ist dann unschwer zu erreichen. Die Aussprache der völlig taub und blinden Kinder wird immer monoton bleiben, wie wir das ja auch von Helen Keller hören. Sie wurde von Miß Fuller mit großer Sorgfalt in der Lautsprache unterrichtet. Ihre Hauptlehrerin Miß Sullivan kontrollierte und verbesserte ihre Aussprache stets. Dann suchten Sprachlehrer wie Frl. Hooker und Dr. Humuson, ihre Aussprache zu heben. Der Erfolg war jedoch nur der, daß man über eine gewisse Deutlichkeitsgrenze nicht hinauskam. Wenn man aber erreicht, daß die nächste Umgebung und die, welche sich mit Liebe den Kindern hingeben, die Aussprache derselben verstehen, so ist viel geschehen für die Persönlichkeit des Kindes, für den Unterricht und den Verkehr mit der nächsten Umgebung. Die Aussprache der Taubstummblinden ist nicht schlechter, wie die der gleich begabten Taubstummen. Oft scheint es mir sogar, als ob Taubstumme durch das Sehbild mehr vom Empfindungsbild abgelenkt würden, und als ob die nur auf das Empfindungsbild angewiesenen Taubstummblinden in der Aussprache im Allgemeinen mehr erreichten.

Mit der Artikulation verbindet man am besten die Einführung der Punktschrift. Auf die Absolvierung der Artikulationsgrundlage folgt ein regelrechter Anschauungsunterricht, der das Kind mit den Dingen der näheren Umgebung genauer bekannt macht. Kleine Beschreibungen regen die Aufmerksamkeit an und geben das nötigste Rüstzeug für die einfachste Gebrauchssprache. Es finde hier eine solche Beschreibung Platz: „Das Brot".

Das Brot liegt auf dem Tisch. Das Brot ist lang. Das Brot hat Rinde. Das Brot hat Krume. Die Rinde ist hart. Die Krume ist weich. Die Frau schneidet Brot ab. Die Frau schmiert die Stulle. Wurst liegt auf der Stulle. Ich bitte um eine Stulle! Ich danke! Ich esse die Stulle.

„Weich" und „hart" werden dabei noch an anderen Beispielen erläutert und „Abschneiden", „Schmieren" und „Essen" als wirkliche Handlungen ausgeführt, die das Kind fühlt und erlebt. Nach und nach erweitert sich der An-

schauungskreis; es werden die angewandten Sprachformen schwieriger; die Fürwörter treten hinzu. Beispiel: „Nagel und Hammer."

Da ist eine Schachtel. Ich öffne sie. Ich fühle, Nägel sind in der Schachtel. Ich nehme einen Nagel heraus. Der Nagel ist spitz. Ich steche mich. Au, das tut weh! Ich werfe den Nagel fort. Ich suche den Nagel. Ich stecke den Nagel fest. Da ist der Hammer. Er ist aus Eisen. Ich fasse den Hammer an. Ich hebe ihn hoch. Ich klopfe mit dem Hammer auf den Nagel. Der Nagel ist fest. Ich lege den Hammer fort.

Nun werden gelegentlich auch kleine Erzählungen eingestreut, durch die die Vergangenheit der Zeitwörter eingeführt wird. Zu Weihnachten beginnt man mit der biblischen Geschichte in der einfachsten Form. Es wird die Weihnachtsgeschichte im Anschluß an eine tastbare Krippe und die dazu gehörigen Figuren übermittelt. Soweit es sich nun um äußere Anschauung handelt, findet auch der Laie die Zuführung des Sprachinhalts erklärlich. Geht es aber darüber hinaus, so fragt man uns immer wieder: „Wie kommen diese Kinder aber zu abstrakten Begriffen?" Eigentlich ist das ja eine falsche Fragestellung. Man trennt konkret und abstrakt so, als wären es fremde oder gar feindliche Brüder. Die Sache liegt doch aber anders. „Der konkrete oder sinnliche Begriff hat fast stets bereits eine gewisse Allgemeinheit." Zwar sind die sinnlichen Begriffe die Grundlagen des geistigen Lebens, aber indem sie im Geiste wohnen, können sie nicht mehr rein konkret sein. Es tritt schon bei den sinnlichen Begriffen auch ein Unterschied in ihrer abstrakteren Steigerung ein. Bei dem Satze „Der Knabe sucht den Ball" ist das abstrakteste Wort sicher „sucht". Es ist nicht greifbar und schwebt freier in den Gedanken als die Substantiva, doch damit ist es noch immer stark sinnlich. „Auch alle die sogenannten abstrakten Begriffe lassen meist immer noch eine Beziehung zum Konkreten erkennen." Es kann keine ausschließende Grenze zwischen konkret und abstrakt gezogen werden. Zu allen Begriffen kommt der Taubblinde natürlich genau wie der Vollsinnige. Aus der Vielheit der Merkmale ergibt sich schließlich der Allgemeinbegriff. Das Wort „neidisch" werde ich z. B. dem Kinde im Anschluß an ein Tagesereignis am besten übermitteln. Dann kehrt es wieder in der Geschichte von Kain und Abel und in der Geschichte Josephs. Erst diese häufige Wiederkehr kann es klären und den Begriff „Neid" als solchen festsetzen. „Traurig", „froh" sind z. B. Grundbegriffe, die aus selbständiger geistiger Erfahrung entstehen. Sieht man beim Kinde einmal den Zustand der Trauer, der sich im Gesichtsausdruck oder durch Weinen kundgibt, so muß die Gelegenheit wahrgenommen werden, um diesen Begriff im Worte festzuhalten. Ist schon ein natürliches Gebärdenwort, z. B. die Bezeichnung des Tränenweges an den Backen da, so ist nur die Ueber-

setzung in unsere Worte nötig. Auch aus äußerlichen Erfahrungen lassen sich abstrakte Begriffe ableiten. Wenn man einigemale bei einer falschen Antwort mit dem Finger leise die Stirn des Schülers berührt, so wird er bald merken, daß mit diesem Zeichen ein Tadel ausgesprochen ist, daß man auf seine Dummheit anspielt, und das Wort „dumm", was schließlich an die Stelle des Zeichens tritt, wird ihm inhaltlich ohne große Auseinandersetzung klar sein. Von diesem Begriffe ausgehend, lassen sich dann wieder eine ganze Reihe von Begriffen entwickeln, die alle das Wissen oder Nichtwissen zum Gegenstande haben: „Richtig, falsch, vergessen, behalten usw." Die Beispiele in ihrer häufigen Wiederkehr üben aber erst die klärende Kraft und bringen den Begriff schließlich mit der allgemein gültigen Auffassung in Uebereinstimmung. Wie Helen Keller zu ihrem ersten abstrakten Begriff kam, erzählt sie, wie folgt:

„. . . . Einige Tage später reihte ich Perlen von verschiedener Größe in regelmäßigen Gruppen auf, zwei große, drei kleine usw. Ich hatte mehrmals Fehler gemacht, und Fräulein Sullivan hatte mich mit liebevoller Geduld immer und immer wieder darauf hingewiesen. Endlich bemerkte ich einen ganz offenbaren Irrtum in der Aufeinanderfolge, und einen Augenblick konzentrierte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf mein Vorhaben und versuchte nachzudenken, wie ich die Perlen hätte aneinanderreihen sollen. Fräulein Sullivan berührte meine Stirn und buchstabierte mit großem Nachdruck: Think (Denken)! Im Nu erkannte ich, daß das Wort die Bezeichnung für den Vorgang war, der sich in meinem Kopf abspielte. Dies war meine erste bewußte Vorstellung eines abstrakten Begriffes."

Der Laie meint aber auch mit der oben bezeichneten Frage ganz etwas anderes. Er meint mit der Frage nach dem abstrakten Denken, ob die Kinder überhaupt zum selbständigen Denken kommen können, oder ob alles nur angelernte Phrase sei. Da gibt es dann allerdings nur einen Rat und der ist, daß die Fragesteller einmal einer vollen Unterrichtsstunde oder einer längeren Unterhaltung zwischen Schülern und Lehrern beiwohnen. Sie würden dann sehen, wie die Kinder logisch denken und auch ihre Zweifel und Bedenken zu äußern verstehen. Es zeugt doch sicher von klarem Urteilen, wenn z. B. Fritz Klawitter, als bei der Himmelfahrt Jesu der Satz vorkam „Und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg," sagte: „Das geht nicht. Die Wolke war naß." Es wurde dem kleinen Zweifler gesagt, daß es keine Regenwolke war, und er freute sich dieser Belehrung und wurde seines Glaubens wieder froh. Als mit H. Schlottmann der Glockenguß zu Breslau in prosaischer Form durchgenommen wurde, meinte sie an der Stelle, wo sich der Meister selber dem Gericht stellt: „Warum tat er das? Er konnte doch schweigen." Es ist das zwar ein falscher Gedankengang,

aber doch ein kindlich berechtigter. Sie schrieb nach fünfjährigem Unterricht öfter kleine Geschichten für ihre Puppe auf. Eine derselben, die sie in Brailleschrift niederschrieb, möge hier Platz finden: „Der Zug und der Löwe. Ein Löwe stand auf den Schienen. Da kam ein Zug. Dieser überfährt den Löwen und der Zug fällt mit lautem Knall um, weil der Löwe so groß ist. Der Schutzmann hat zu Hause auf seinem Thron einen Schreck bekommen. Er kommt und straft den Zugmann, führt ihn in das Gefängnis, und dann mußte er Strafe bezahlen. Da kam ein Wagen und bringt den Zug zum Maschinenbauer. Ein Mann nahm den Löwen fort." — Es zeigt sich hier gewiß noch mancher unklare Begriff wie z. B. „der Schutzmann auf dem Throne" usw., aber man kann bei rechter Benutzung dieser kleinen Phantasien manches klarstellen. An sich sind sie aber sichere Dokumente eines lebhaften Geistes. Dieselbe Schülerin spaßt auch gern. Als sie mit den geographischen Grundbegriffen bekannt war, machte sie beim Wassertrinken folgende Bemerkung: „Das Wasser bildet einen Fluß in mir. In welcher Provinz liegt der Fluß?" Sie antwortete dann selbst: „In der Provinz Bauch" und wollte sich ausschütten vor Lachen. Auch solch kindlicher Humor beweist dem Laien vielleicht klares Denken. Ich sage „vielleicht"; denn es ist eine Tatsache, daß es recht viele Menschen gibt, die beim Vorhandensein eines Defektes in den Sinnen, besonders auch beim Fehlen des Gehörs, ja schon bei Schwerhörigkeit eine kleine Störung des Geistes als absolut notwendig voraussetzen. Wo nun aber bei Taubstummblinden ein wirkliches Denken vorhanden ist, da ist auch die Steigerung desselben bei rechter und steter Förderung nur wie bei allen Vollsinnigen begrenzt.

Kehren wir nun nach der notwendig etwas ausführlich behandelten Frage über die Entstehung abstrakter Begriffe und den sich anschließenden Beweis, daß ein geistiges Denken auch dem Taubstummblinden möglich ist, zu unserer Schilderung des Lehrganges zurück. — Es treten also nach und nach immer schwierigere sprachliche Stoffe auf, bis auch Lesestoffe, die für die Taubstummenanstalten bearbeitet sind, und schließlich solche, wie sie einfachere Volksschullesebücher enthalten, Berücksichtigung finden. Diese Stücke müssen öfter kleine Modifikationen erfahren, besonders dann, wenn in denselben die auf Gesicht und Gehör basierenden Anschauungen einen zu breiten Raum einnehmen. Im Lesen können wir bei einzelnen Schülern über den Stoff der Taubstummenanstalten hinausgehen, da unsere völlig taubstummblinden Kinder in bezug auf die Beherrschung der Sprache nach ihrer Form oft sicherer sind als die gleichaltrigen Taubstummen. Es kommt das einmal wohl daher, daß sich ihnen die Anschauungsbilder nicht so in den Vordergrund drängen, daß sie wie der Taubstumme beim Gebrauch der Gebärde in der Erregung die Form ganz fallen lassen. Dann aber hat es seinen

Grund darin, daß sie untereinander nicht so viel ohne grammatische Gebärde sprechen als die Taubstummen.*) Die völlig Taubstummblinden sprechen auch unter sich im Fingeralphabet in vollständigen Sätzen und das gerade fördert die Gewandtheit in der Sprache. Für die biblische Geschichte benutzen wir die für Taubstumme geschriebene biblische Geschichte von Hill. Auch Rechenunterricht, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte erhalten etwa dieselbe Berücksichtigung wie in Taubstummenanstalten. An die Stelle des Zeichenunterrichtes tritt bei uns das Formen aus Plastilina und Ton. Selbstverständlich haben die Kinder, welche noch Erinnerungen aus der Zeit des Sehens und Hörens mit hinübergerettet haben in die Stille und Dunkelheit, oft Vorteile vor denen voraus, die von frühester Kindheit an taub und blind sind. Freilich die Erinnerungen verlieren sich auch bei Kindern, die im 4. und 5. Jahre ertauben, noch sehr schnell. So sagt z. B. der taubstummblinde Taubstummenprediger E. Sutarmeister von sich: „Ich weiß, obgleich ich im 4. Jahre ertaubte, von Hörerinnerungen nichts mehr. Das Hören ist mir heute noch ein vollkommenes Rätsel." Ein annähernder Maßstab für die Dauer des Fortbestehens der Hörerinnerungen bietet sich etwa in dem Verschwinden der schon vorhanden gewesenen Lautsprache. Oft schon sechs Monate nach Eintritt der Taubheit schwindet bei vier- bis fünfjährigen taubblinden Kindern die Sprache, wenn nicht rechtzeitiger Unterricht einsetzt. Die Seherinnerungen haben aber glücklicherweise eine längere Dauer. Sie erhalten sich meist wohl für das ganze Leben. Als Johanna Schlottmann in einem Lesestück auf das Wort „Gespenst" stieß, wünschte sie eine Erklärung darüber. Sie selbst sagte: „Als ich klein war und die Sonne schien, so war auf der Erde oft eine lange, dünne Hanna. War das ein Gespenst?" Sie meinte den Schatten, den sie trotz der Erblindung im 4. Jahre, jetzt im 14. Jahre, noch in der Erinnerung hatte. Daß diese Erinnerungen auf jeder Stufe des Unterrichts ihre rechte Berücksichtigung finden, ist eine Hauptaufgabe und Hauptkunst der Lehrenden, wenn es sich um später ertaubte und erblindete Kinder handelt.

Bisher haben wir nur von den Kindern gesprochen, die völlig taub und blind sind; doch sind in der Anstalt auch solche Schüler, die völlig taub sind, jedoch noch etwas sehen. Ihre Schwachsichtigkeit ist aber so groß, daß sie am Klassenunterricht in der Taubstummenanstalt nicht mit Erfolg teilnehmen können, da sie infolge ihres Leidens das Ablesen von den Lippen nicht zu erlernen vermögen. Der Unterricht dieser Kinder unterscheidet sich nur dadurch

*) Die Taubstummenschulen schließen im Unterricht zwar die künstliche Gebärde aus, aber die Schüler unter sich sprechen doch vielfach in Gebärden.

von dem der völlig taub und blinden, daß man ihnen das Fingeralphabet nicht in die Hand buchstabiert, sondern es vor den Augen darstellt. Man muß je nach der Stärke der Sehkraft dicht vor den Augen oder in etwas weiterer Entfernung fingern. Auch haben wir Schüler, die neben der Blindheit oder Schwachsichtigkeit noch einen größeren oder geringeren Grad von Hörfähigkeit behalten haben. Sie können im Einzelunterrichte auch durch das Gehör mit gefördert werden, würden aber dem Klassenunterricht in der Blindenanstalt nicht folgen können. Im allgemeinen leiden alle diese Kinder, die nicht völlig taub und blind sind, daran, daß sie durch die Reste der gebliebenen Sinne an der Hingabe der vollen Energie zur Ergänzung des mangelhaften Sinnes gehindert werden. Die noch etwas sehen, bilden ihren Tastsinn nicht genügend aus, ebenso wollen die, welche noch etwas hören, hauptsächlich diesen Hörrest verwenden, was doch nicht immer möglich ist, und so fehlt es denn bei ihnen häufig an der rechten geistigen Spannkraft. Der schwache Sinn wirkt direkt störend. Doch hilft auch hier der Einzelunterricht oft zu erfreulichen Resultaten.

Zur Zeit wird der Unterricht unter meiner speziellen Leitung von drei Diakonissen, einer Erzieherin und einer Gehilfin erteilt. Für Handarbeiten und Turnübungen ist noch eine technische Lehrerin vorhanden. In den Freistunden werden die Schüler mit Strohflechten und Modellieren beschäftigt, was besonders für die größeren Schüler nötig ist, um sie an Handtätigkeit zu gewöhnen und sie zur Arbeit und Selbstbetätigung zu erziehen. Es bleibt ihnen immer noch Zeit genug zur Unterhaltung untereinander; diese ist eine meist sehr rege. Kleine Tagesereignisse, z. B. Besuch der Anstalt von Freunden unserer Arbeit, werden schnell von Hand zu Hand kolportiert, und bald sind alle Kinder über das Ereignis wohl orientiert; sie stellen auch Fragen an die Besucher selbst: „Wie heißt du?“ „Wie alt bist du?“ „Woher kommst du?“ usw. Alle die kleinen Erlebnisse, wie Sonntagsfeiern, Geburtstage, Besuche, Feste sind von großer Wichtigkeit im Gemeinschaftsleben der Anstalt und haben auf die Kinder einen fördernden Einfluß.

Unsere Zöglinge

A. Völlig taubstumm und blind.

1. Hertha Schulz, die älteste in unserm Kreise, ist am 30. Juli 1876 zu Grabow a. Oder bei Stettin geboren, wo der Vater Agent war. Seit dem vierten Lebensjahre ist sie völlig taub, stumm und blind. Sie verlor Gesicht und Gehör infolge einer Gehirnhautentzündung, welche sie sich durch einen Sturz von der Treppe zuzog. Am 14. Januar 1887 kam sie in das Oberlinhaus und wurde in der Krüppelanstalt erzogen. Herr Taubstummenlehrer Riemann-Berlin unterrichtete sie und leitete die Schwestern zu ihrem Unterricht an. Hertha erlernte das Sprechen und die Blindenschrift lesen und schreiben; sie erhielt von 1891 bis 1900 regelmäßigen Unterricht in der Religion, im Deutschen, in Geographie und im Rechnen. Am 14. April 1900 wurde sie konfirmiert. Nach der Konfirmation erhält sie nur gelegentlichen Fortbildungsunterricht, damit das Erreichte nicht verloren geht und ihr Geist wach und elastisch bleibt. Hertha hat noch eine Mutter und zwei verheiratete Geschwister. An Mutter und Geschwistern hängt sie mit großer Liebe und nimmt lebhaften Anteil an dem Leben derselben.

Im Denken und Sprechen ist sie sehr langsam, und es erfordert immer viel Zeit, sich mit ihr zu unterhalten, da sie stets genau und eingehend orientiert sein will. Das folgende Beispiel möge dies zeigen; auch geht daraus hervor, daß Hertha immer noch die alten Erinnerungen liebt und festhält und mehr Interesse hat für das, was sie in den Kinderjahren erlebte und erschaute, als für das Neue. Da diese Erscheinung bei den übrigen Taubstummblinden nicht in solchem Maße hervortritt, so erklären wir uns dieselben durch den etwas verspäteten Beginn des Unterrichts. Vor einiger Zeit hatten wir das folgende Gespräch: Hertha: „Ich will am andern Dienstag viel zu Ihnen

sprechen." Ich: „Warum nicht heute?" H.: „Weil Sie heute bald fortgehen." Ich: „Ich habe am andern Dienstag auch keine Zeit. Sprich nur heute." H.: „Wieviel Uhr ist es jetzt?" Ich: „5 Uhr." H.: „Wann gehen Sie fort?" Ich: „½6 Uhr." H.: „Das ist heute zu wenig Zeit. Ich will viel sprechen." Ich: „Sprich nur heute!" H.: „Als ich klein war, sah ich den Lumpenmann. Er hatte einen kleinen Wagen. Zwei Hunde und manchmal ein Pferd zogen den Wagen. Die Leute brachten die Lumpen zu dem Mann. Wenn die Leute kamen, setzten sich die Hunde hin. Der Mann gab den Leuten Zwirn, Band, Nadeln und Bilder für die Lumpen. Später kamen die Lumpen in die Fabrik. Ich hörte den Lärm in der Fabrik, aber ich war nicht in der Fabrik. Aus den Lumpen macht man Papier. Die Lumpen waren schmutzig. Wie wird das Papier rein? Wie wird das Papier rot und schwarz?" Auf diese beiden letzten Fragen kam es ihr an, und darum die lange Vorbereitung. Ich erklärte ihr die Sache nach Möglichkeit. Wenn es aber nach Hertha gegangen wäre, dann hätten wir uns auf diese Weise mehrere Stunden unterhalten können. Ziemlich stark ausgeprägt ist ihr Egoismus, und es wird ihr schwer, denselben zu überwinden. Im allgemeinen ist sie froh und fleißig in ihren Handarbeiten; sie strickt und häkelt viel und flicht hübsche Körbchen aus Rohr. Es ist erstaunlich, was für mühsame und reizende Strick- und Häkelarbeiten sie zustande bringt; dabei denkt sie sich manches allein aus. Hübsch war es zu sehen, mit welchem Eifer sie vor Weihnachten bei der Arbeit war. Obwohl Hertha schwerfällig und abhängig von ihren täglichen Gewohnheiten ist, so gab sie doch in dieser Zeit sogar ihren geliebten täglichen Mittagsschlaf auf, um allen Weihnachtsbesorgungen gerecht zu werden. Selbst nach dem Abendbrot, wo sie sonst ihre eigenen, selbsterdachten kleinen Handarbeiten verfertigt, sah man sie fleißig Körbe flechten. Ihr größter Wunsch war vor dem Einzug ins neue Haus, in demselben ein eigenes Zimmer zu besitzen; sie beschäftigte sich in Gedanken sehr mit der Einrichtung desselben und machte schon kleine Bestellungen bei den ihr bekannten Handwerkern. Hertha ist den ganzen Tag über beschäftigt und fühlt sich dabei sehr zufrieden. Sie hat natürlich auch ihre Eigentümlichkeiten, sie ist z. B. sehr pedantisch und in manchen Dingen langsam. Versucht man sie etwas aufzurütteln, so stößt man auf Widerstand, und es gibt dann eine kleine Szene. Man muß dann Geduld haben und sich mit ihr des längeren auseinandersetzen, dann ist sie ganz einsichtsvoll. Hertha ist auch sehr gefällig und erfüllt eine ihr einmal aufgetragene Pflicht gewissenhaft. Sie wischt in verschiedenen Zimmern Staub, deckt den Tisch, räumt ihn ab, hilft auch manchmal in der Küche das Geschirr abtrocknen und macht hin und wieder Gemüse und Obst zurecht. Zwischendurch geht sie gern im Anstalts-

garten und draußen spazieren, um, wie sie sagt, jung und froh zu bleiben; am liebsten bewegt sie sich allein. Bietet man ihr mal Hilfe an, z. B. um sie die Treppe hinunter zu führen, so ist sie gekränkt und sagt dann wohl: „Dieser Mensch denkt, ich bin ein kleines Kind, das nicht die Treppe allein gehen kann." Wir bestärken sie in ihrem Hang zur Selbständigkeit; das gibt ihr das Bewußtsein, daß sie nicht ganz hilflos sei und manches könne, was die gesunden Leute auch können.

Mit besonderer Freude feiert sie Festtage, vornehmlich ihren Geburtstag, für den sie immer sehr bestimmt formulierte Wünsche hat. Originell ist die Art, wie sie Kaisers Geburtstag begeht. Sie besteckt ihre Kommode mit kleinen, selbst verfertigten Fähnchen in den deutschen und preußischen Farben; mitten auf die Kommode stellt sie eine kleine Kaiserbüste, die sie sonst sorgfältig in ihrem wohlgeordneten und ängstlich gehüteten Glasschränkchen aufbewahrt. Die Kaiserbüste schmückt sie mit Grün und stellt die Bilder aller Mitglieder des Kaiserhauses rings herum; im Laufe des Tages steht sie öfter mit feierlichem Gesicht und schauender Seele vor der Kommode, als sähe sie alles mit Augen. So entbehrt auch Herthas Leben nicht seines Schmuckes. Wir fördern, wo es irgend angeht, ihre kleinen Interessen, die sie erfreuen und beglücken und sie vor Stumpfheit und Verbitterung bewahren.

2. Johanna Schlottmann, geboren am 30. April 1899 zu Gerthe, Kreis Bochum. Der Vater ist Bergmann. Hanna war ein völlig gesundes Kind; im Jahre 1904 erkrankte sie an Genickstarre und wurde infolge derselben völlig blind, taub und stumm. Am 11. September 1905 wurde sie in unsere Krüppelanstalt aufgenommen. Mit dem Unterricht wurde bald begonnen. Anfangs saß sie wie ein kleiner Klotz da, wohin man sie setzte und nickte bald ein. Sie äußerte sich gar nicht und war sehr unselbständig. Es war eine schwere Aufgabe, sie zum Nachmachen von selbständigen Bewegungen zu veranlassen. Damit sie die Arme über den Kopf hob, gaben wir ihr ein Buch, das sie mit beiden Händen über den Kopf heben mußte. Als sie dies endlich begriffen hatte, machten wir weitere ähnliche Vorübungen, die dann zu Hand- und Fingerbewegungen übergingen. Sie zeigte sich dann aber bald als ein geistig sehr regsames Kind mit guten Anlagen und fröhlichem Sinn. Je mehr sie sich entwickelte, desto mehr Erinnerungen an Eltern und Geschwister tauchten in ihr auf; so besann sie sich auch selbst auf die Namen ihrer Geschwister. Nach der Schulzeit beschäftigte sie sich am liebsten mit ihren Puppen, die sie abends zu Bett brachte und morgens wieder aufnahm, wie eine echte kleine Puppenmutter. Im Unterricht machte sie weiterhin gute Fortschritte, so daß sie jetzt, 14 Jahre alt, in ihrem Wissen auf der Stufe einer Schülerin der

zweiten Klasse der Volksschule steht. Ihre Lieblingsfächer sind Geographie und Geschichte und weiß sie darin gut Bescheid. Das Verkehrsmittel in der Anstalt ist das Fingeralphabet. Um es nun unsern Kindern zu ermöglichen, sich auch mit den Menschen zu verständigen, die des Fingeralphabets nicht mächtig sind, so ist es unser Bestreben, den Kindern auch die Schreibschrift beizubringen. Man nimmt den Finger des Kindes und schreibt damit in unserer gewöhnlichen Schrift auf den Tisch. So kann jedermann mit den Kindern einigermaßen verkehren. Hanna liebte dieses Verkehrsmittel bis jetzt nicht, weil es ihr zu langsam ging. Auch war es ihr wohl noch nicht so fühlbar geworden, daß ihr ohne diesen Weg manches im Verkehr mit den Menschen entging. Dazu kam, daß alle ihre Familienangehörigen das Fingeralphabet erlernt hatten und besonders ihr Vater in ihren alljährlichen Ferien sich sehr gut und schnell mit ihr unterhalten konnte. In der letzten Zeit äußerte Hanna zu verschiedenen ihr bekannten Menschen: „Bitte, schreiben Sie mit mir auf dem Tisch!" Sie hat auch erklärt: „Ich will jetzt fleißig schreiben, damit sich alle Menschen mit mir verständigen können." Das Puppenspielen hat sie ziemlich aufgegeben; sie kleidet zwar aus alter Anhänglichkeit ihre geliebte Puppe Hanna täglich aus und an, aber sonst beschäftigt sie sich in ihrer freien Zeit mehr mit Lesen. Sie las kürzlich von Selma Lagerlöf „Nils Holgersons wundersame Reise." Nach der Schulzeit webt Hanna an einem kleinen Rahmen allerhand kleine Gegenstände aus Bast, z. B. Nadelbücher und Schreibunterlagen. Auch strickt sie sehr gern. Sie hat schon mehrere Jacken und Röcke verfertigt. Bei einem Ferienaufenthalt nahm sie sich eine Menge Baumwolle mit nach Hause, um Seiflappen für die Anstalt zu stricken. Die Mutter erzählte, Hanna hätte in den ersten acht Tagen weiter nichts getan, als gestrickt, nur um alle Seiflappen fertig zu stellen.

3. Willi Kobien, geb. am 19. Oktober 1897 in Rixdorf bei Berlin, ist blind und sehr schwerhörig vom 5. Jahre an infolge von Skrofeln. Er wurde am 30. April 1907 aufgenommen. Wir bringen ihn in diese Gruppe; denn obgleich er auf dem rechten Ohr noch etwas hört und das Hörrohr beim Unterrichte mit verwendet wird, muß er doch fast alle neu auftretenden Worte zuerst vermittelst des Fingeralphabets erlernen. Er war ein Jahr in der Vorbereitungsklasse für die Städtische Blindenanstalt in Berlin, konnte dort aber nicht gefördert werden, und Herr Direktor Kall veranlaßte April 1907 seine Aufnahme in das Taubstummblindenheim. Seine Fortschritte sind gute. Er liest und lernt schwerere Gedichte, wie z. B. die Bürgschaft von Schiller mit gutem Verständnis. Die Kenntnisse in den Realien entsprechen denen eines Schülers der ersten Klasse einer Volksschule. Die Sprache ist noch vorhanden.

Wir haben fleißig Sprechübungen mit ihm gemacht, damit die noch vorhandene Sprechfähigkeit nicht ganz verloren geht. Willi ist ein sehr lieber, freundlicher, höflicher und lernbegieriger Knabe; er ist der beste Freund von Hanna Schlottmann; sie unterhalten sich beide sehr viel, erzählen sich von ihrem Unterricht und lesen auch miteinander. Sie lesen sich vor, indem der eine mit der rechten Hand liest und mit der linken es dem andern in dessen Hand buchstabiert. Willi soll jetzt mit dem Konfirmandenunterricht beginnen. In der Freizeit wird er in der Stuhlflechterei beschäftigt.

4. Max Schankin aus Schiffbeck in Holstein, geboren am 7. November 1899, ist infolge von Masern völlig taubstumm und blind; am 9. Oktober 1907 kam er zu uns. Er hat, weil sich die Eltern nicht um ihn bekümmern konnten, vom 2.—8. Jahre im Bett zugebracht. Um sich doch eine Bewegung zu verschaffen, bewegte er fortgesetzt das Köpfchen hin und her, so daß am Hinterkopf eine völlige Tonsur entstand. Die kahle Stelle ist aber bei uns kräftig bewachsen. Der kleine Geist lag also auch vom 2.—8. Jahre ganz brach und deshalb zeigte Max bei seinem Eintritt eine Stupidität und Laschheit, die ihn fast idiotisch erscheinen ließ. Er reagierte auf nichts; wo man ihn hinsetzte oder stellte, blieb er, ohne ein Glied zu rühren, wie ein Klotz stehen oder sitzen; er konnte nicht einmal allein den Löffel zum Munde führen. Ganz allmählich und sehr langsam begann sich der Geist zu regen. Die andern Kinder schlossen Max, seitdem er aus sich herausging, ganz ins Herz. Bei jeder neuen Lebensäußerung, sei es der Freude oder des Zorns, stand der ganze Kinderchor bewundernd um ihn herum. Er hat sich auch allmählich weiter entwickelt, so daß doch wenigstens kleine Fortschritte zu verzeichnen sind. Er kann Beschreibungen in Blindenschrift schreiben und im Fingeralphabet buchstabieren. Für die Artikulation ist er nicht zugänglich. Doch ist er weniger indolent als früher. Er hilft seinen Kameraden beim Anziehen und schnürt ihnen die Schuhe zu.

5. Fritz Klawitter aus Nakel a. d. Netze, Provinz Posen, geboren am 20. Juni 1896, wurde am 28. Januar 1908 aufgenommen. Er ist von Geburt an taubstumm und im 6. Lebensjahr infolge Skrofulose völlig erblindet. Fritz ist ein sehr fähiger, ehrgeiziger Knabe; er hat nach fünfjährigem Unterricht etwa das Ziel einer dritten Klasse der Taubstummenanstalt erreicht und trotz des späten Eintritts in den Unterricht eine recht verständliche Aussprache erlangt. Er denkt selbständig und rechnet innerhalb der vier Spezies im Zahlenbereiche bis 200 frappant schnell, so daß Laien annehmen könnten, die Aufgaben seien auswendig gelernt. Religion, Rechnen und Geographie sind seine Lieblingsfächer. Alles, was mit fremden Ländern zusammenhängt, in-

teressiert ihn besonders. Wenn Besuch kommt, so sind immer seine ersten Fragen: „Wo wohnt er? Wo liegt die Stadt? Wie lange fährt man bis dahin? Wieviel kostet es bis dahin?“ Im vergangenen Sommer besuchte er seine Eltern zum ersten Mal. Einer seiner Brüder lernte von ihm das Fingeralphabet und konnte sich sehr gut mit ihm unterhalten; mit den andern verständigte er sich durch unsere Schreibschrift. Er hat es darin schon zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht, obgleich er noch gar nicht lange übte. Kurz bevor er nach Hause reiste, erzählte er seiner Lehrerin ganz eifrig: „Ich freue mich sehr auf meinen Vater. Ich will ihm erzählen, daß Jesus uns unsere Sünden vergibt, wenn wir ihn darum bitten. Ich glaube, mein Vater weiß gar nichts von Jesus und daß er uns so liebt.“ Nachmittags beschäftigte er sich mit Strohflechten; in der letzten Zeit wird er auch im Stuhlflechten unterrichtet.

6. Anton Michalski aus Kuczkow bei Pleschen, Provinz Posen, geboren am 21. November 1894, völlig taubstumm und blind, kam am 29. Januar 1908 in das Heim. Er ist im ersten Lebensjahr ertaubt und im elften durch eine doppelseitige Starbildung erblindet. In den ersten Tagen war Anton ganz krank vor Heimweh, aß und trank nichts; als ihn nach wenigen Monaten der Vater besuchte, bedeutete er diesem, er wolle nicht mit ihm gehen, sondern hier bleiben, weil er hier klug würde. Er hatte schon, ehe er zu uns kam, ein Jahr die Artikulationsklasse in der Provinzial-Taubstummenanstalt zu Posen besucht und war dadurch schon gut vorgebildet. Er hat während seines Hierseins sehr gute Fortschritte gemacht und wird nur noch etwa zwei Jahre Schulunterricht bedürfen. Seit Frühjahr 1911 hat er Religionsunterricht bei dem hiesigen katholischen Ortsgeistlichen und ist auch schon zur Firmung zugelassen worden. Er beschäftigte sich in Gedanken viel mit dem Unterricht. Kommt er aus der Stunde, so holt er seine Blindentafel, um sofort das Erlernte aufzuschreiben. Der Unterricht macht ihm sichtlich Eindruck; er ist ernstlich bemüht, seine Fehler abzulegen. Früher, wenn er z. B. etwas nicht begriff, war er heftig und auffahrend, und merkt man es jetzt gut, wie er sich zu beherrschen sucht. Er ist ein sehr eifriger und strebsamer Mensch. In der Geschichte interessiert er sich besonders für den Großen Kurfürsten und Friedrich den Großen. Von jeher hatte er für das Große und Starke eine Vorliebe; er ist körperlich sehr kräftig und mißt gern in freundlicher Weise seine Kräfte mit seinen Genossen und ist ganz stolz, wenn er den Gegner besiegt hat. Früher beschäftigte er sich neben dem Unterricht mit Tonkneten; er formte nette kleine Sachen. Jetzt wird er im Stuhlflechten und Bürstenmachen ausgebildet und leistet darin außerordentlich Gutes.

7. Theofil Markowski, geboren am 17. Dezember 1896 in Wda in Westpreußen, Kreis Preuß. Stargard, ist während des ersten Lebensjahres gesund gewesen; nach einer fieberhaften Erkrankung wurde er blind und taub und verlor die Sprache. Theofil wurde am 1. Mai 1909 aufgenommen. Bis dahin war noch nichts für seine geistige Ausbildung getan. Wir haben uns viel mit ihm beschäftigt, doch macht er, da er geistig sehr schwach begabt ist, nur wenig Fortschritte. Er hat es vorläufig noch nicht weiter gebracht, als daß er einzelne einfache Sätze buchstabieren kann.

8. Emil Wetzel, geboren am 6. November 1904 in Neu-Zowen, Kreis Schlawe, ist von Geburt an taubstummblind. Er kam am 9. August 1909. Er war bei der Aufnahme trotz seines Alters so schwach, daß er weder sitzen, stehen noch gehen konnte; die Nahrung hatte bis dahin nur aus Milch bestanden. Er hat zwar bei uns gelernt, allein in seinem Stühlchen zu sitzen, doch ist er leider bildungsunfähig. An irgend einen Unterricht ist bei ihm nicht zu denken; er kann nur körperlich verpflegt werden.

9. Luise Gens, geboren am 3. August 1896 in Magdeburg, wurde am 6. September 1909 aufgenommen. Sie ist seit dem fünften Lebensjahr infolge von Lues her, nach Angabe der Angehörigen nach einem Keuchhusten, taubstummblind; zuerst entstand eine Hornhautentzündung, dann trat die Erblindung und später die Taubheit ein; die Sprache besteht aus unartikulierten Tönen. Ferner besteht ein Nasen- und Gaumendefekt, nach Art des Wolfsrachens (Schwund der Nase). Gleich nach ihrer Aufnahme kam sie ins Krankenhaus und mußte sich einer langweiligen Nasenoperation unterziehen. Mit dem Unterricht hat daher erst nach geraumer Zeit begonnen werden können. Sie ist begabt, hat gute Gesichtserinnerungen und hat Fingeralphabet und Blindenschrift schnell erlernt. Leider kann sie die Lautsprache nicht wieder erlernen, da der Defekt im Gaumen und Rachen zu groß ist, und weil außerdem für die Lehrenden beim Unterricht in der Artikulation Ansteckungsgefahr vorhanden ist. Luise behält das, was sie im Fingeralphabet und Blindenschrift erlernt hat, fest im Gedächtnis und vermag es in diesen Mitteilungsmitteln präzis wiederzugeben. Luise hat es schwer, weil sie wegen der Art ihres Krankheitszustandes mit den andern Kindern nicht verkehren darf. Trotzdem ist sie ein fröhliches Mädchen und bewegt sich mit Munterkeit in Haus und Garten; in letzter Zeit hat sie eine kleine Gefährtin bekommen, die eine ähnliche Krankheit hat; im Verkehr mit dieser kommt ihr Frohsinn zu seinem Recht.

10. Hedwig Schnitzer, geboren am 12. Februar 1902 in Rüdersdorf, Kreis Niederbarnim, ist seit dem sechsten Lebensjahr infolge einer Gehirnhautentzündung taubstumm und blind. Am 28. Januar 1910 kam sie in

die Anstalt; sie hatte noch geringe Sprachreste; ihre Gesichtserinnerungen sind scharf und klar; die Aneignung einer Elementarsprache hat sie schnell absolviert. Anfangs hatte sie großes Heimweh, aber bald hatte sie sich in die neuen Verhältnisse eingelebt und ist ein fröhliches Element unter ihren Leidensgenossen geworden. Hedwig ist ein sehr niedliches Mädchen, hat eine gute Fassungsgabe und lernt schnell; besonders gern liest sie. In der biblischen Geschichte ist die Geschichte von Joseph mit ihr durchgenommen worden. Für Josephs bunten Rock interessierte sie sich sehr; sie wollte genau die Farben wissen und die Art des Stoffes, denn Hedwig putzt sich selbst sehr gern. Als sie erfuhr, daß Joseph in das Gefängnis kam, bekam sie Tränen in die Augen und tröstete sich erst, als ihr gesagt wurde, daß es ihm später sehr gut ging. Hedwig ist mit ihren Händen sehr geschickt; sie näht Strohmatten und strickt Strümpfe an für unsere Kinder. Sie schneidert auch niedliche Kleider für ihre Puppen. Wie schon erwähnt, ist Hedwig sehr empfänglich für neue Kleider. Sie befühlt den Stoff und den Besatz genau und hat schon oft die Kleider für ihre Puppen nachgemacht. Ihr größter Wunsch ist es, ein Sammetkleid zu bekommen.

11. Martin Linz, geboren am 31. Januar 1907 in Sommerfeld, Kreis Krossen a. O., war bis zum zweiten Lebensjahr ganz gesund; dann erkrankte er an einer Gehirnhautentzündung und ist infolge davon taub und blind geworden. Er kam am 25. Februar 1910. Martin ist ein nur schwachbegabtes Kind, das sich körperlich und geistig nur sehr langsam entwickelt. Es werden Vorübungen im Tasten und Fingern mit ihm gemacht, die in letzter Zeit auch einigen Erfolg haben.

12. Johann Kupny aus Bismarckhütte, Kreis Beuthen, ist am 17. Juni 1898 in Nieder-Heiduk, Kreis Beuthen in Oberschlesien, geboren. Bis zu seinem 7. Lebensjahr war er gesund und hatte schon ein Jahr lang die Volksschule besucht. Plötzlich erkrankte er an Genickstarre, die völlige Taubstummblindheit zur Folge hatte. Die Eltern konnten sich aber nicht entschließen, ihren Sohn fortzugeben, und so kam er erst am 18. März 1911 zu uns. Johann ist ein befähigter Junge, aber leider sehr träge. Er hatte beim Eintritt in den Unterricht noch einige polnische Brocken von der Sprache zurückbehalten, die aber nicht verwertet werden konnten. Es mußte deshalb mit ihm der im Unterrichtsbild angegebene Weg eingeschlagen werden. Fingeralphabet und Blindenschrift hat er leicht erlernt, und seine Aussprache ist deutlich. Er bedarf der steten Anregung, da er die Freizeit leicht zum toten Hinbrüten verwendet, was ja mit Eintritt der Leseluſt besser werden wird. Er hat großes Geschick für Tischlerarbeiten und zimmert in der schulfreien Zeit hübsche Kästchen.

13. Erna Mittelbach ist am 4. Mai 1907 in Herne, Kreis Bochum, geboren. Die Ursache ihres Leidens ist unbekannt; die Taubstummheit ist aller Wahrscheinlichkeit nach angeboren; blind ist sie erst im dritten Lebensjahre geworden; das Augenleiden ist nach Aussage des Arztes Sehnervenschwund. Erna wurde am 18. Mai 1911 als völlig taubstummblind aufgenommen. Sie kam als ein sehr ungebärdiges Kind in das Heim; an eine bestimmte Beschäftigung war sie nur schwer zu fesseln. Jetzt ist sie schon bedeutend ruhiger geworden und macht uns viel Freude Seit Ostern 1912 hat sie Schulunterricht. Sie buchstabiert schon sehr niedlich kleine Sätze und wendet sie ganz richtig an. Als sie einmal ihr Mittagbrot nicht essen wollte, das nicht nach ihrem Geschmack war, wurde es ihr zum Kaffee wieder vorgesetzt. Sie war darüber sehr erstaunt und aß ihren Teller schnell leer. Dann buchstabierte sie im Fingeralphabet: „Ich esse — Erna ist lieb — die Tasse." Sie dachte also ganz logisch und wollte uns sagen: Ich habe nun gegessen und bin artig und will nun meinen Kaffee trinken. Sie macht sehr gern Besuche und gibt uns oft zu verstehen: „Erna ist gut — Erna Hut auf — fortgehen — was Gutes essen." Sie hat bereits erfaßt, daß man sich mit ihr durch das Fingeralphabet verständigen kann. Oft bringt sie ihr noch fremde Gegenstände und macht mit der Hand in fragender Gebärde: „Was ist das?" Sie ist erst sechs Jahre alt, und da wir schon mit dem Fingeralphabet so gute Erfolge bei ihr erzielt haben, so ist jetzt mit dem Lautieren begonnen. Sie war bei der Aufnahme im geistigen Zustande eines noch nicht einjährigen Kindes, wenn sie auch körperlich einem dreijährigen glich. Zunächst mußte sie vor allen Dingen an Sauberkeit und Gehorsam gewöhnt werden. Jetzt kann sie etwa die Namen von zwanzig Gegenständen recht geschickt fingern. Sie zeigt auch bei den Uebungen zur Hebung des Tastgefühls reges Interesse. Man darf hoffen, daß sie sich gut entwickeln wird.

14. Paul Puzik ist am 15. Juli 1898 in Klein-Stanisch, Kreis Groß-Strehlitz in Schlesien, geboren. Bis zu seinem 7. Lebensjahr war er gesund; im Jahre 1905 erkrankte er an Genickstarre und ist darnach völlig taubstummblind geworden. Vor seiner Krankheit hat er etwa ein Jahr lang die Volksschule besucht; seitdem ist geistig nicht mehr auf ihn eingewirkt worden; meistens hat er unbeschäftigt auf dem Bett gelegen. Er sollte schon im Jahre 1907 zu uns kommen, doch weigerten sich die Eltern, ihren Sohn in eine Anstalt zu geben. Am 15. Juni 1911 fand er bei uns Aufnahme. Leider ist er idiotisch, so daß mit ihm nicht viel anzufangen ist.

B. Völlig taube und schwachsichtige Zöglinge.

15. Katharina Bremer, geboren am 26. Juli 1898 in Marburg, litt bis zum 6. Jahre an Krämpfen; sie ist ganz taub und das Augenlicht stark getrübt. Sie wurde am 4. Februar 1907 aufgenommen. Ihre Sprache ist ganz unverständlich; infolge ihrer Sattelnase hat sie auch ein schlechtes näselndes Organ. Die mit ihr vorgenommenen Sprechübungen haben infolgedessen wenig Erfolg gehabt; sie hat aber während ihres Hierseins, wenn auch nur langsame, Fortschritte gemacht. Käthe macht kleine Beschreibungen und lernt auch biblische Geschichten in einfachster Form. Mit großer Mühe hat sie stricken gelernt, ist aber eifrig und fleißig. Sie ist ein freundliches Mädchen und sehr gefällig gegen die andern Kinder. Für das Praktische hat sie mehr Anlagen. Sie wäscht das Geschirr ab und deckt den Abendtisch der Schwestern.

16. Frieda Meereis, geboren am 17. Juli 1893 in Steinseiffen in Schlesien, ist völlig taub und hat nur noch einen geringen Rest von Sehkraft. Sie hatte gleich nach der Geburt eitrige Augenentzündung, war stark skrofulös und hatte oft schlimme Ohren. Sie ist vom 6. bis zum 10. Jahre zur Schule gegangen und hat lesen und schreiben gelernt; dann trat die Krankheit besonders stark auf, so daß sie die Schule nicht mehr besuchen konnte. Durch skrofulose Hornhauterkrankungen und Mittelohrentzündung ist sie ihres Hör- und Sehvermögens fast völlig beraubt. Sie kam am 4. Oktober 1907. Anfänglich hatte sie mit starkem Heimweh zu kämpfen. Sie sprach bei ihrem Eintritt sehr leise und undeutlich. Durch Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf das Gefühl, also durch das Fühlen der Vibrationen am Kehlkopf wurde die Sprache bald laut und klar. Frieda mußte zunächst Gebärdensprache und Handalphabet erlernen, damit sie für die neuen Verhältnisse unterrichtsfähig wurde. Im Jahre 1910 unterzog sie sich in der Königl. Universitäts-Augenklinik einer Operation, nach der sie etwas besser sehen konnte. Ostern 1910 wurde Frieda konfirmiert. Sie erlernt die Bürstenmacherei; Stühle kann sie schon selbständig flechten. In ihrer freien Zeit beschäftigt sie sich mit Vorliebe in der Küche; sie schält Kartoffeln, trocknet das Geschirr ab und macht sich nützlich, wo sie kann. Frieda ist ein sonniges, freundliches Mädchen, das sich die Herzen leicht gewinnt.

17. Richard Steffen aus Rixdorf bei Berlin, geboren am 27. November 1893, ist ganz taub und fast blind. Richard ist seit dem 11. Lebensjahre infolge von Scharlach und Diphtherie taub; durch eine Hornhautentzündung ist das Augenlicht stark geschwächt Er kam am 7. Januar 1908. Er lernte, wie Frieda Meereis Gebärde und Handalphabet, hatte aber vor ihr das voraus, daß er auch etwas von den Lippen ablesen konnte, allerdings nur

ganz in der Nähe. Die Blindenschrift brauchte er nicht zu lernen, da er noch große Schrift lesen und ausführen konnte. Die Fragen wurden meist in der Gebärdensprache gestellt und die Antworten erfolgten dann in der Lautsprache. Nach dem Unterricht beschäftigte er sich im Sommer eifrig im Garten mit Pflanzen, Gießen und Jäten; er machte auch Tonarbeiten und lernte das Weben. Richard ist nicht sonderlich begabt, aber willig und fleißig. Ostern 1910 wurde er konfirmiert. Seit dieser Zeit ist er in der Stuhlflechterei und in der Bürstenmacherei tätig. Eine leichte Lähmung auf der linken Seite stört leider seine Tätigkeit in der Werkstatt etwas, so daß ihm besonders beim Bürstenmachen die Arbeit noch nicht recht von der Hand geht, während er im Stuhlflechten gut arbeitet. Neuerdings hat er wieder angefangen zu weben. In seiner freien Zeit liest er viel.

18. Jonny Lüdge ist am 21. Juni 1898 zu Altona a. Elbe geboren. Er ist seit dem 5. Lebensjahr infolge einer schweren Lungenentzündung und nach einem Fall von der Treppe taub und wurde später schwachsichtig. Von 1905 bis 1908 ist er in der Provinzial-Taubstummenanstalt in Schleswig gewesen, konnte dort aber wegen seines immer schlechter werdenden Augenlichts nicht bleiben. Am 4. Januar 1909 kam er zu uns. Jonny ist ein fähiger eifriger Knabe und hat hier gute Fortschritte gemacht. Trotz seiner Schwachsichtigkeit hat er doch eine sehr hübsche Handschrift; auch zeichnet und modelliert er sehr gut. Leider ist er für sein Alter sehr klein und dies ist seine größte Sorge, er möchte so gern groß und stark sein.

19. Paul Radajewski aus Zduny, Kreis Krotoschin, Provinz Posen, ist geboren am 21. September 1897 zu Kohlfurt-Bahnhof. Der Vater ist ein taubstummer Gerber. Paul ist von Geburt an taubstumm, auch fehlt ihm das rechte Auge; auf dem linken Auge befindet sich eine dichte Hornhauttrübung, wodurch das Sehvermögen auf einen kleinen Rest herabgesetzt ist, doch ist ihm eine notdürftige Orientierung in seiner Umgebung möglich. Im Jahre 1904 kam er in die Taubstummenanstalt zu Schneidemühl; da ihm aber das Ablesen des Sprachvorganges vom Mund des Lehrers Schwierigkeiten machte, wurde er am 2. Juli 1908 in Nowawes aufgenommen. Für das Lernen ist er wenig begabt und macht dementsprechend nur langsame Fortschritte. Praktisch ist er aber gut veranlagt. Im Neubau des Taubstummblindenheims war er mit allen Handwerkern gut Freund; er half ihnen Sand sieben, trug den Zimmerleuten das Holz herbei, reichte ihnen die Nägel zu und erwies sich in solchen Handgriffen als ein praktischer Junge. Nach dem Unterricht wird er im Körbeflechten unterwiesen.

20. Gerhardine Duprée, geboren am 2. Mai 1885 in Waddewarden, Kreis Wittmund, ist seit dem 19. Lebensjahr infolge einer Erkältung taub und wurde ½ Jahr später nach einer starken Augenentzündung, die unter heftigen Kopfschmerzen auftrat, schwachsichtig. Sie hatte bis zum 14. Lebensjahr die Volksschule besucht und ist auch konfirmiert worden. Am 4. Januar 1909 wurde Gerhardine bei uns aufgenommen, um eine nutzbringende Handfertigkeit zu erlernen. Sie kam in die Bürstenmacherei und Stuhlflechterei unseres Krüppelhandwerkerhauses. Schon immer war es ihr Wunsch, nach beendeter Ausbildung Lehrmeisterin unserer Taubstummblinden in der Bürstenmacherei zu werden. Diesen Wunsch haben wir ihr auch erfüllen können. Gerhardine hat die Bürstenmacherei gut und gründlich erlernt und ist nun am 2. Januar 1913 als Pflegling aus der Anstalt entlassen und am gleichen Tage als Lehrgehilfin bei uns eingestellt worden. Sie ist fleißig und geschickt und hat Lehrgabe und Geduld, um die Kinder zu unterweisen. Für das neue Haus hatte sie sehr fleißig Stühle aus Raffiabast geflochten und da dieselben großen Anklang fanden, haben wir schon Bestellungen darauf von außerhalb bekommen.

21. Friedrich Mägde, geboren am 1. Januar 1899 in Hannover, ist am Ende des 6. Lebensjahres nach einer Gehirnhautentzündung taubstumm und schwachsichtig geworden. Er war schon ein Jahr in der Taubstummenanstalt zu Hildesheim; dort mußte er aber, weil er wegen seines schwachen Sehvermögens nichts vom Unterricht profitierte, entlassen und am 5. April 1910 in's Taubstummblindenheim zu Nowawes aufgenommen werden. Es wurde zunächst mit ihm lautiert, ferner lernt er lesen und schreiben. Friedrich ist kein sehr begabtes Kind. Da er jedoch einen großen Eifer besitzt, macht er erfreuliche Fortschritte. Eine Anzahl kleiner Beschreibungen und Erzählungen sind mit ihm durchgesprochen. Er schreibt, wie alle Schüler dieser Gruppe, unsere Schreibschrift. Wie er sich mit dem Erlernten beschäftigt, zeigt folgendes Beispiel: Vor einiger Zeit spielten mehrere unserer Knaben im Garten Krieg. Dieselben neckten Friedrich, weil er immer etwas zurückblieb und sagten: „Du bist schwach und klein." Da erwiderte er ganz stolz: „Ich bin David, Gott macht mich stark."

22. Katharina Ramspott, geboren am 8. April 1899 in Wiesbaden, wurde am 15. Juni 1912 aufgenommen. Im 9. Lebensjahr erkrankte sie an einer Hornhautentzündung und wurde infolgedessen fast blind; im 11. Lebensjahre wurde sie auch taub; die Sprache ist vorhanden. Bis zum 9. Lebensjahr hat sie die Volksschule besucht. Hier konnte der Unterricht fortgesetzt werden. Anfangs hatte sie viel Heimweh und konnte sich schwer einleben, doch jetzt ist sie schon sehr gern hier. Vor einiger Zeit schrieb sie ihrer Mutter: „Du brauchst Dir keine Gedanken mehr zu machen, ich bin jetzt sehr gern hier. Du sollst mir auch

nicht mehr so viel schreiben, denn ich habe keine Zeit zu antworten, weil ich jetzt viel zu arbeiten habe. Ich habe jetzt auch keine Langeweile mehr."

23. Metta Möller ist am 17. Oktober 1900 in Westerland, Kreis Tondern, geboren. Sie war von Geburt an auf dem linken Auge blind, nach und nach erblindete auch das rechte Auge. Im elften Lebensjahr ertaubte sie. Metta hatte kurze Zeit die öffentliche Schule besucht, doch ohne wesentlichen Erfolg. Seit dem 8. Juli 1912 ist sie bei uns. Sie konnte sich schwer von ihrer Mutter trennen, ist jetzt aber ganz vergnügt. Vorläufig buchstabiert sie Sätze und lernt stricken.

24. Josef Matulla ist am 30. Juni 1896 in Schoppinitz, Kreis Kattowitz in Oberschlesien geboren. Er ist taubstumm geboren. Bis zum 8. Lebensjahr hat er die Volksschule in Schoppinitz besucht, dann kam er in die Taubstummenanstalt zu Ratibor und blieb dort 8 Jahre. Schon bei der Aufnahme in Ratibor war er schwachsichtig, das Augenlicht wurde immer schwächer und erlosch Oktober 1909 nach einer Krankenhausbehandlung ganz. Er blieb aber weiter in Ratibor und ist dort auch gefirmt. Am 18. August 1912 wurde er in unsere Anstalt aufgenommen, um eine geeignete Handfertigkeit zu erlernen. Zunächst wird er aber in der Blindenschrift und im Handalphabet unterrichtet und lernt auch eifrig. Bisher hatte er sich mit den andern Menschen dadurch verständlich gemacht, daß diese mit seiner Hand auf den Tisch oder ihm selbst auf die Stirn schrieben. Nach dem Unterricht wird er im Stühleflechten und Bürstenmachen unterwiesen.

25. Ernst Rabe, geboren am 29. August 1903 in Schladen, Kreis Goslar, ist infolge eines Pferdetritts taubblind und lahm geworden. Er war ¼ Jahr in der Blindenanstalt in Hannover untergebracht, konnte aber wegen seiner Taubheit dort dem Unterricht nicht folgen und wurde deshalb am 24. Oktober 1912 in unsere Anstalt aufgenommen. Wir können in der kurzen Zeit seines Hierseins nicht viel über ihn sagen. Er hat noch manche Erinnerung an früher und spricht noch oft von seinem Unfall, der das Unglück seines Lebens wurde.

26. Helene Fuchs ist am 19. Februar 1882 in Pleß in Schlesien geboren. Sie ist von Geburt an taubstumm; ferner besteht seit dem 1. Lebensjahr auf beiden Augen Sehnervenschwund, so daß nur noch ein schwacher Rest des Augenlichts vorhanden ist. Sie hat in Breslau die Taubstummenanstalt besucht, doch wegen ihres schwachen Augenlichtes ohne nennenswerten Erfolg; sie kann aber in die Hand Geschriebenes lesen. Auf Wunsch ihrer Angehörigen kam sie am 6. Januar 1913 in unsere Anstalt, um eventuell eine kleine Beschäftigung zu erlernen. Sie wird mit Handarbeiten beschäftigt und macht auch nette Arbeiten in der Strohflechterei.

27. Margarete Stirn ist am 16. Juli 1882 in Bremen geboren. Im 9. Lebensjahre erkrankte sie an Masern und verlor darnach langsam das Gehör, so daß sie mit 13 Jahren völlig taub war. Vor der Krankheit hat sie die Töchterschule besucht, später die Taubstummenschule in Berlin, Markusstraße, auch privatim ist sie von einer Taubstummenlehrerin unterrichtet worden, darnach hat sie ein Jahr lang die Taubstummenanstalt in Frankfurt a. Main besucht. Am 1. April 1913 wurde Margarete aufgenommen und zwar zwecks beruflicher Ausbildung. Sie erlernt zunächst die verschiedenen Arten der Stuhlflechterei und wird von einem Korbmachermeister in der Korbflechterei unterwiesen; leider ist auch ihre Sehkraft sehr geschwächt.

28. Walter Breithor, geboren am 1. August 1908 in Berlin, ist taubstumm und schwachsichtig, fast blind. Sein Leiden ist im Alter von neun Monaten infolge von Hirnhaut- und Sehnervenentzündung entstanden. Er wurde am 10. Juni 1913 in unsere Anstalt aufgenommen und kann man in der kurzen Zeit seines Hierseins noch nicht viel von ihm sagen. Zunächst bedarf er guter Pflege.

C. Schwachsichtige und schwerhörige Zöglinge.

29. Hedwig Wegener ist am 26. August 1896 zu Friedrichsberg, Kreis Niederbarnim, geboren. Hedwig ist seit dem 8. Lebensjahr infolge von skrofulöser Augenentzündung fast blind, sie hat nur noch einen Lichtschimmer; das Gehör ist im 10. Lebensjahr nach einer Mittelohreiterung geschwunden, es ist nur noch ein geringer Rest vorhanden. Hedwig hatte vor ihrer Krankheit in Berlin die Gemeindeschule besucht und wurde, weil sie dem Unterricht nicht mehr folgen konnte, vom Schulbesuch dispensiert. Sie kam am 2. Juli 1908 zu uns. Hier wurde der Schulunterricht fortgesetzt; in der freien Zeit wurde Hedwig mit Strohflechten beschäftigt. Bald kam sie auch in den Konfirmandenunterricht und Ostern 1912 wurde sie konfirmiert. Sie erlernt jetzt die Maschinenstrickerei und wird auch mit Hausarbeit beschäftigt.

30. Dorothea Hauffen ist am 10. Oktober 1886 in Berlin geboren. Seit dem 13. Lebensjahr ist sie schwachsichtig und schwerhörig; das Leiden war nach und nach entstanden und hatte sich besonders während des Schulunterrichts verschlimmert. Sie hat in Berlin die Gemeindeschule besucht und zu Hause geschneidert. Da die Schneiderei den Augen immer mehr schadete, so kam sie am 6. Dezember 1909 zu uns, um hier eine geeignetere Ausbildung zur Erwerbsfähigkeit zu erhalten. Sie erlernte bei uns die Maschinenstrickerei und sollte auch für den Unterricht schwachbegabter Kinder ausgebildet werden. Diese Arbeit

schien aber doch zu anstrengend für sie zu sein; nach einem Jahr erkrankte sie und mußte diese Tätigkeit aufgeben. Da ihre Ausbildung bei uns beendet war, so wurde sie, wie Gerhardine Duprée, am 2. Januar 1913 als Pflegling aus der Anstalt entlassen und am gleichen Tage als Lehrgehilfin in derselben angestellt. Sie sollte zur unterrichtlichen Hilfeleistung bei den schwachen und kleinsten Zöglingen verwendet werden; auch die größeren Zöglinge in der Handhabung der Strickmaschine unterweisen und sich nach Kräften an häuslichen Arbeiten beteiligen. Der Versuch schlug fehl; ihr zartes Nervensystem war einer bindenden Pflichterfüllung nicht gewachsen; sie litt dauernd unter leichter Reizbarkeit und Erregtheit. Fräulein von Witzleben-Berlin, die mit großer Energie und Liebe für die Schwerhörigen sorgt, brachte sie in andere für sie leichtere Verhältnisse.

31. Margarete Witte ist am 11. November 1898 in Berlin geboren. Sie erkrankte an einer Aderhaut-Entzündung und wurde infolgedessen auf dem rechten Auge blind; auf dem linken Auge ist nur noch $^1/_3$ der Sehschärfe vorhanden. Nach einer Mittelohrentzündung und Operation ist auch das Gehör stark herabgesetzt. Sie hat die Gemeindeschule in Berlin besucht, konnte aber wegen ihres Leidens dem Unterricht nicht mehr folgen und kam deshalb am 21. Oktober 1912 zu uns. Hier wird der Unterricht weiter fortgesetzt, leider ist sie nur mäßig begabt.

32. Karl Schilasky ist am 14. Dezember 1904 in Stettin geboren. Er ist infolge von Hornhautentzündung im 4. Lebensjahre fast erblindet. Ferner besteht auf dem rechten Ohr völlige Taubheit und auf dem linken Ohr hochgradige Schwerhörigkeit. Er wurde am 11. Juni 1913 in unsere Anstalt aufgenommen. Karl ist ein lebhaftes Kind und begabt; er erhält Schulunterricht, der ihm dadurch, daß er noch ein wenig sehen und hören kann, erleichtert ist.

D. Schwachsinnige Blinde und taubstumme Zöglinge mit andern Gebrechen.

33. Ilse Trentzsch, geboren am 13. Juni 1903 in Sella, Kreis Hoyerswerda, ist von Geburt an blind und stumm, Gehör, Geschmack und Gefühl sind vorhanden. Ilse wurde am 20. September 1909 aufgenommen. Leider ist sie schwachsinnig und daher bildungsunfähig. An irgend einen Unterricht ist bei ihr nicht zu denken. Sie kann, wie Emil Wetzel, nur körperlich bei uns verpflegt werden.

34. Wilhelm Schertzberg, geboren am 27. Januar 1901 in Berlin, wurde im 5. Lebensjahr nach einer Gehirnhauterkrankung blind und ge-

lähmt; die Lähmung ist zurückgegangen, jedoch ist er geistig zurückgeblieben. Wilhelm ist schon in Dalldorf gewesen, konnte dort aber wegen seiner Blindheit nur kurze Zeit bleiben; in einer Blindenanstalt findet er wegen seines Schwachsinns keine Aufnahme. Am 18. Mai 1910 kam er zu uns. Es läßt sich mit ihm nicht viel erreichen; bis jetzt hat er kaum Fortschritte gemacht. Er braucht dauernde Anstaltspflege, und da er in einer anderen Anstalt erst recht nicht gefördert werden kann, so behalten wir ihn einstweilen bei uns.

35. Walter Kleemann, geb. am 5. Dezember 1900 zu Düffin in Pommern. Sein Vater ist Lehrer in Biesdorf bei Berlin. Walter ist seit dem ersten Lebensjahre gelähmt und sprachlos. Er kam am 10. April 1912 in die Anstalt. Es werden mit ihm Sprechversuche gemacht. Außerdem sind mit der linken Hand Uebungen vorzunehmen, die dieselbe zum Schreiben und Arbeiten befähigen. Es läßt sich noch nicht sagen, wie weit man damit kommen wird, da die Lähmung eine sehr empfindliche ist. Inzwischen wurde Walter am 1. Juli 1913 entlassen.

36. Selma Falk, geboren am 26. November 1908 in Eberswalde, ist taubstumm; ferner leidet sie an Verkrümmungen der Oberschenkel und an einer Lähmung des rechten Oberarmes. Am 25. März 1913 wurde sie bei uns aufgenommen. Wir wollen sie solange behalten, bis sie das schulpflichtige Alter erreicht hat, um dann einer Taubstummenanstalt zugeführt werden zu können. Zunächst braucht sie Körperpflege und eine ihrer Verkrüppelung entsprechende Anstaltsbehandlung.

37. Rosa Hoppe, geboren am 22. Dezember 1905 in Landsberg a. W., ist vollständig blind; ein Auge hat operativ entfernt werden müssen. Die Augenkrankheit ist im ersten Lebensjahr entstanden. Rosa spricht auch nicht, sondern gibt nur unartikulierte Laute von sich. Sie ist sowohl geistig als körperlich zurückgeblieben. Am 28. März 1913 wurde sie in unsere Anstalt aufgenommen. Man kann in der kurzen Zeit ihres Hierseins noch nicht viel von ihr sagen; zunächst bedarf sie guter Pflege.

Was die Ursachen der Taubstummblindheit betrifft, so unterscheidet man auch bei diesem Doppelelend zwischen „angeborenem" und nach der Geburt bezw. im Lauf der Entwicklung „entstandenem Leiden". Sehr selten kommt es vor, daß ein Kind ohne Sehkraft und Gehör zur Welt kommt. Vorwiegend entsteht die Taubblindheit durch hitzige Haut- und Gehirnkrankheiten, wie Masern, Scharlach, Pocken, Genickstarre und Gehirnhautentzündung. Bei einer, Gott sei Dank, verhältnismäßig geringen Zahl von Kindern tritt als Folgeerscheinung dieser schweren Erkrankungen ein mehr oder minder herabgesetztes Seh- und Hörvermögen bis zum völligen Versagen beider ein.

Was den sonstigen körperlichen Zustand der Zöglinge des Taubstummblindenheims betrifft, so kann man sie, abgesehen von dem Mangel zweier Sinne, als durchweg gesund bezeichnen; freilich bleiben Auge und Ohr als die schwächsten und am meisten geschädigten Organe empfindlich und erkranken bei geringen Veranlassungen; auch etwa ererbte mit ihrem Leiden in ursächlichem Zusammenhange stehende Krankheitsanlagen machen sich immer wieder geltend; aber der allgemeine Gesundheitszustand ist ein guter, und der Arzt kommt nicht häufiger, als zu andern Kindern. Die Taubstummblinden essen, trinken, schlafen, gehen spazieren, bewegen sich in Haus und Garten, turnen, spielen, lernen und beschäftigen sich; sie unterhalten sich untereinander mit großer Lebendigkeit, sind fröhlich und traurig wie normal sich entwickelnde Kinder; nur eine besondere Eigentümlichkeit, die aus ihrer Beschränkung auf drei Sinne zu erklären ist, zeigt sich darin, daß sie leicht erregbar sind und leicht ermüden und erschlaffen; sie haben ein zartes Nervensystem und bedürfen deshalb durchaus einer guten sorgsamen körperlichen Ernährung und Pflege.

Ueber die Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten der Taubstummblinden jetzt schon Bestimmteres zu sagen, möchte als verfrüht erscheinen, da dies Gebiet noch zu wenig erforscht und bebaut ist. Zunächst wird von den Taubstummblinden genäht, gestrickt, gehäkelt, in Ton geknetet, modelliert und gewebt; es werden Körbe, Stühle und Strohmatten geflochten, sowie Bürstenbinderei getrieben, auch die Strickmaschine kommt allmählich in Anwendung. Alle üben sich in allerlei Haus- und Gartenarbeit. Das wichtigste in der Erziehung und Ausbildung bleibt für alle, daß sie das von Gott auferlegte Kreuz in Glauben und Geduld tragen und in ihrem Dunkel auf das ewige Licht hoffen lernen, sowie die Befriedigung, welche ihnen dadurch zu teil wird, daß sie mit dem Gebrauch ihrer geringen Kraft und Gaben in Erfüllung einer, wenn auch noch so kleinen. Pflicht ihr Leben nutzbar machen.

Literaturnachweis

H. J. Lenderink, Directeur van het Institut tot onderwijs van blinden te Amsterdam. „Blind en Doofstom Telik." Met 262 platen en portretten. Harlem-H. D. Tjeenk Willink & Zoon 1907. 435 Seiten.

Louis Arnould, professeur à l'université de Poitiers. „Ames en Prison." G. Oudin & Cie. Editeurs. Paris-Poitiers 1910. 477 Seiten.

W. Wade. „The Blind-Deaf", 1. u. 2. éd. Indianopolis-Hecker 1904.

G. Riemann. 1. „Taubstumm und blind zugleich." Wiegandt & Grieben. Berlin 1895.

2. „Psychologische Studien an Taubstummblinden." Berlin. Th. Fröhlich's Verlag 1905.

3. „Die Taubstummblinden." Vortrag. Langensalza. Hermann Beyer & Söhne 1907.

4. „Die Arbeit an den Taubstummblinden." Vortrag. 1909.

O. Danger. „Dreisinnige." Langensalza. Hermann Beyer & Söhne.

W. Henz. „Leitfaden der gesamten Heilpädagogik." Halle. Hermann Schroedel 1909.

Jahresberichte des Perkinsinstituts zu Boston. Ellis & Co.

Abhandlungen aus der Zeitschrift „Der Blindenfreund". Düren-Rheinland. Jährlich 12 Nummern. Erscheint seit 1881:

Dr. Jerusalem. Laura Bridgman. Jahrgang 1890. S. 40.

Kunz. Ausbildung eines taubstummblinden Mädchens. Jahrgang 1894. S. 81.

Hörende Finger. Lorms Fingeralphabet. Jahrgang 1898. S. 26.

Mohr. Die Versorgung taubstummer Blinden in Preußen. Jahrgang 1907. S. 269.

v. Chlumecky. Ein Wort über die Lormsche Handzeichensprache für Taubblinde. Jahrgang 1908. S. 171. Erwiderung von Riemann. S. 226.

Prof. A. v. Szitz. Zum geistigen Verkehr mit Taubblinden. Jahrgang 1909. S. 29.

W. Stern. Helen Keller. Jahrgang 1910. S. 89.

v. Hagen. 1. Eine Bitte für die Taubblinden. Jahrgang 1911. S. 175.
2. Ein Wort zur Förderung der Taubstummblinden-Fürsorge. Jahrgang 1912. S. 85.

Kunz. Taubstummblinde. Geschichte der Blindenanstalt zu Illzach-Muelhausen. Leipzig 1907.

D. Th. Schaefer, Pastor. Das Taubstummblindenheim in Nowawes. Jahrbuch der Krüppelfürsorge für 1907. Hamburg 1908.

Friedrich Zeih, Direktor der Prov.-Wilhelm Augusta-Blindenanstalt in Danzig-Königsthal. „Erziehung und Unterricht der Blinden." Seite 190 „Taubstummblinde". Verlag von A. W. Kafemann. Danzig 1913.

Helen Keller. 1. „Die Geschichte meines Lebens." 45. Auflage. 347 S.
2. „Optimismus." 36. Auflage.
3. „Meine Welt." 21. Auflage.
4. „Dunkelheit." 3. Auflage.
5. „Briefe meiner Werdezeit." 4. Auflage. Verlag Robert Lutz in Stuttgart.

R. Glena. „Helen Keller." Paris, librairie Fischbacher, rue de Seine 33. 1894.

Rud. Brohmer. „Wie soll man über Helen Keller denken?" Verlagsgesellschaft „Harmonie", Berlin W. 35.

Elisabeth Anrep-Nordin. Venersborg-Schweden. Berichte über Drottning Sofias Stiftelse für Taubstummblinde. 1886 — 1913.

Elisabeth Anrep-Nordin. Bericht über 25 Jahre des Drottning Sofias Stiftelse für Taubstummblinde und idiotische Blinde. Göteborg 1911.

Hoppe, Pastor, Direktor des Oberlinhauses zu Nowawes-Potsdam.
1. „Berichte" über das deutsche Taubstummblindenheim in Nowawes von 1906—1913.
2. „Die Taubstummblinden." Verlag des Oberlinhauses zu Nowawes 1910.
3. „Die Taubstummblinden in Wort und Bild." Potsdam, Stiftungsverlag 1913.

Herzliche Bitte und herzlicher Dank

Wir können unsere Hände von dem Werk der Taubstummblindenfürsorge nicht abtun; denn es ist die Sache unseres Gottes, die er uns anvertraut hat; aber wir können es nicht hinausführen ohne die treue Mithilfe aller, denen diese große Not ans Herz geht. Der Erkenntnis, **„den Taubstummblinden kann geholfen werden"**, muß der Entschluß folgen, **„ich will** meinen taubstummblinden Brüdern und Schwestern nach Kräften helfen, daß sie ihres armen Lebens, so weit es möglich ist, froh werden." Wie kann ich das tun?

1. Ich kann die Fürsorge für diese meine Brüder und Schwestern mit auf mein Herz nehmen.
2. Ich kann ein Sammelbuch übernehmen für die, die doch nicht selbst bitten gehen können.
3. Ich kann Freunde für die Taubstummblinden werben und die Berichte verbreiten.
4. Ich kann dafür sorgen helfen, daß Taubstummblinde, die ohne Pflege, Unterricht und Erziehung verkommen, in das Heim in Nowawes aufgenommen werden.
5. Ich kann der „Gesellschaft von Freunden der Taubstummblinden" mit einem jährlichen Beitrage beitreten.
6. Ich kann der Taubstummblinden gedenken, wenn ich in meinem letzten Willen über das verfüge, was mir Gottes Güte hier auf Erden zur Verwaltung anvertraut hat.

Was wirst Du tun?

Nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde 2. Kor. 4, V. 1.

An Stelle unserer Taubstummblinden sage ich allen ihren Freunden herzlichen Dank für ihre Liebe und Hilfe.

Nowawes, Oberlinhaus, A. Dom. 1913.

Hoppe, Pfarrer.
Direktor des Oberlinhauses.

Strohmöbel, welche von Zöglingen des Taubstummblindenheims für die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ gefertigt wurden.

Vorderansicht des neuen Taubstummblindenheims in Nowawes.

Seitenansicht des neuen Taubstummblindenheims in Nowawes.

Gesamtgruppe der taubstummblinden Zöglinge.

Taubstummblinde Zöglinge erlernen die Bürstenbinderei und Stuhlflechterei.

Taubstummblinde flechten Matten, Raffiasitze und Körbe.

Taubstummblinde Kinder beim Spiel.

Taubstummblinde Mädchen mit Handarbeiten beschäftigt. Rechts ein spielendes Kind.

Beschäftigung und Spiel der taubstummblinden Knaben.
Die Gruppe rechts soll einen sich vorwärtsbewegenden Eisenbahnzug vorstellen.

Taubſtummblinde Zöglinge flechten Matten und Strohdecken.

Artikulationsunterricht.

Drei taubstummblinde Zöglinge werden zusammen unterrichtet, indem die vom Lehrer gefingerten Worte weitergegeben werden. In der Regel wird jeder Zögling einzeln unterrichtet.

Schreib-, Lese- und Sprechunterricht.

Schreib-, Lese- und Sprechunterricht.

Das alte Taubſtummblindenheim des Oberlinhauſes zu Nowawes.

Unſere erſten taubſtummblinden Zöglinge mit ihren Lehrern.

Unsere ersten bildungsfähigen taubstummblinden Zöglinge.

Unsere schwachsinnigen taubstummblinden Pfleglinge.

Helen Keller,
die taubstummblinde Amerikanerin.